53 Reviews im Magazin

Das journalistische Magazin für Heavy-Metal-Kultur

Metal Mirror

#75 | April 2013



HYPOCRISY

PLUS: SODOM • DEBAUCHERY • KILLSWITCH ENGAGE

EDITORIAL

DER HERR DER AUGENRINGE



Ich durfte vor kurzem Gast bei der Call-Of-Duty-Meisterschaft der ESL in Köln sein. Das war eine skurrile, kleine Gamer-Welt für sich, die ihre eigenen Regeln hat. Für mich war es eine interessante Erfahrung, die Spaß gemacht hat. Genauso abgedreht wird für Außenstehende die Metal-Welt mit ihren bunten, brutalen Metal-Shirts sein. Unser Special geht mit Thomas Gurrath von Debauchery in die nächste Runde. Er erklärt aus der Sicht einer Death-Metal-Band, warum Titten, Monster und Gewalt auf ein Kleidungsstück gehören und das auch noch den Absatz ungemein steigert. Innerhalb der Szene sind diese Designs genauso wenig schockierend wie die Cover-Artworks von Sodom. Knarrenheinz soll nicht provozieren, sondern zum Denken anregen: Thrash Metal, der sich gegen soziale Ungerechtigkeit auflehnt. Wir baten Tom Angelripper zum Gespräch.

Hypocrisy-Sänger Peter Tägtgren fällt vielmehr durch seine außergewöhnliche Arbeitsmoral (und seine gigantischen Augenringe) auf. Zur Belohnung thront er auf unserem Cover. Zuätzlich zu einem großen Interview blicken wir auf die Karriere des Workaholics. Außerdem mit dabei: die Rückkehr von Suicidal Tendencies in die Szene und von Jesse Leach zu Killswitch Engage.

Auch der Rock kommt nicht zu kurz. Dieses Mal nehmen wir die Newcomer-Bands Orchid (klingen wie Black Sabbath!) und Dead Lord unter die Lupe. Sind die Frischlinge ernstzunehmende Bands oder nur eine Randerscheinung der Retro-Rock-Welle? Mehr erfahrt ihr auf den folgenden Seiten.

Viel Spaß beim Lesen wünscht: Jenny Bombeck

INHALTSVERZEICHNIS - METAL MIRROR #75

VORWORT.....
2 Editorial
3 Inhalt / O-Ton / Impressum

SMALLTALK.....
4 Nachgefragt: **Kvelertak**
6 Playlist: **Satan Takes A Holiday**
8 Still A Fan: **Flotsam & Jetsam**
10 Wort zum Sonntag (Kolumne)
11 High Five: **Ten Years After**

ARTIKEL.....
12 **Hypocrisy**
Peter Tägtgren, Produzent und Musiker an allen Fronten, ließ die Fans von Hypocrisy lange warten. Der Schwede spricht in unserer Titelstory über Schreibblockaden und Arbeitswut. Außerdem stellen wir seine vielen Stationen vor.

18 **Killswitch Engage**
Zurück mit einem alten Bekannten: Jesse Leach singt wieder bei der Metalcore-Speerspitze.

20 **Long Distance Calling**
Abschied von der Stimmlosigkeit: Die einstigen Instrumental-Rocker haben mittlerweile einen Sänger.

24 **Suicidal Tendencies**
Album Nummer 13, 13 Songs: Für Suicidal Tendencies bedeutet die angebliche Unglückszahl Gutes.

26 **Sodom**
Tom Angelripper nutzt Thrash Metal, um weiter über Politik und Ungerechtigkeit zu schimpfen.

30 **Orchid**
Die Band der Stunde kommt aus San Francisco, klingt wie Black Sabbath und gibt sich bescheiden.

34 **Dead Lord**
Ein schwedischer Kniefall vor den allmächtigen Thin Lizzy. Dabei war alles ganz anders geplant.

36 **Arroganz**
Rumpel-Death-Metal aus Ostdeutschland. Arroganz atmen den Geist alter Schule.

38 Shirt Happens: **Hauptprodukt**
Thomas Gurrath (Debauchery) wirft mit uns einen Blick auf Shirts. Für Musiker ist es die wichtigste Einnahmequelle.

REVIEWS.....
42 Kreuzfeuer
43 Killer-Album: **Finntroll**
44 CD-Reviews im Visier
48 CD-Reviews

LIVE.....
56 **Saint Vitus**
57 **Long Distance Calling**
58 **Kvelertak**
59 **Steven Wilson**

NACHWORT.....
60 Coming Up Next

IMPRESSUM

Metal Mirror

Jenny Bombeck
Im Heimgarten 1
47809 Krefeld

Tel.: 02151 61 666 73 •
E-Mail: contact@metal-mirror.de •
Web: www.metal-mirror.de

Redaktion
Jennifer Bombeck
(jenny@metal-mirror.de) (Stellv.)

Elvis Dolff
(elvis@metal-mirror.de)

David Dankert
(david@metal-mirror.de)

Miriam Görge
(miri@metal-mirror.de)

Ulrike Schmitz
(uli@metal-mirror.de)

Freie Mitarbeiter
Benjamin Gorr, Marcel Reefmann, Christoph Sperber, Nils Macher

Promotion
Jennifer Bombeck

Titelbild
Nuclear Blast

News
news@metal-mirror.de

© 2013 Metal Mirror
(Ausnahmen gekennzeichnet)
METAL MIRROR übernimmt keine Haftung für die Inhalte auf verlinkten Webseiten. Diese liegen außerhalb unseres Einflussbereiches.

O-TON - Der ganz normale Wahnsinn im Redaktionsalltag

„Das ist kein Zufall, sondern eine von langer Hand geplante Kampagne für einen Imagewechsel.“

Miri, als die gesamte Redaktion verwundert ist, dass sie die Rezension zum neuen Rotting-Christ-Album schreiben wird.

SMALL TALK

NACHGEFRAGT

ERLEND (KVELERTAK)



Als 15-Jähriger übte Erlend, heute Fronter der norwegischen Shooting-Stars KVELERTAK, das Schreien in der Scheune – während er Kühe melkte. Später verfrachtete er Tiefkühlpizzen, und doch halten manche ihn für einen Lottomillionär. Wie kommt‘s?

Foto: Stian Andersen

Erlend, welchen Musiker schätzt du am meisten?

Ozzy. Er ist einfach ein großartiger Musiker.

Gab es eine bestimmte Platte, die dich dazu inspirierte, Sänger zu werden?

Es ist etwas peinlich, aber als ich 15 Jahre alt war, war ich totaler Slipknot-Fan und das brachte mich dazu, das Schreien zu üben. Wenn ich allein Kühe gemolken habe, brüllte ich immer in der Scheune herum.

Wie kamst du in Kontakt mit der Metal-Szene?

Da wo ich aufgewachsen bin, war keine Metal-Szene. Nur ich, der diese Musik hörte. Aber ich denke, nachdem wir die Band gegründet hatten und mit anderen Bands unterwegs waren, kam ich richtig in Kontakt mit der ganzen Szene.

Übst du neben dem Musikerdasein einen Beruf aus?

Nicht mehr. Vorher habe ich in einer Lagerhalle mit einem Truck Kartons mit Tiefkühlpizza hin- und hergefahren. Danach habe ich eine Zeit lang als Türsteher in einer Bar gearbeitet, um Geld für die Band zu verdienen.

Was hältst du von Religion?

Ich bin selbst Atheist beziehungsweise Agnostiker. Religion übt zu viel Kontrolle aus.

Welche Erinnerungen hast du an deine Schulzeit?

Ein Nerd zu sein, Computerspiele zu spielen, Musik zu hören.

Wo machst du am liebsten Urlaub?

Seitdem wir so viel touren, mache ich nicht mehr so oft Urlaub. Meine Freundin fragt mich aber immer wieder, ob wir nicht mal wegfahren sollen. Ich würde sagen die Staaten sind mein Lieblingsziel. Ich mag die Leute und es gibt so viel, was man da machen kann. Da geht einfach zu viel ab, wenn wir dort sind. Viel Party, coole Leute.

Deine fünf All-Time-Lieblings-Platten?

1. Black Sabbath – Sabotage
2. Pentagram – Be Forewarned
3. Darkthrone – A Blaze In The Northern Sky
4. Mayhem – De Mysteriis Dom Sathanas
5. Slayer – Seasons In The Abyss

Welchen Film kannst du dir immer wieder anschauen?

„Tanz der Teufel“, „Armee der Finsternis“ und „Star Wars“.

Gibt es etwas, das dich am Musikerdasein nervt?

Soundchecks. Die anderen aus der Band machen so viel Krach, wenn sie die ganze Zeit spielen. Das nervt einfach.

Was ist das seltsamste Gerücht, das du je über dich gehört hast?

Als ich mal ein Interview mit einer lokalen Zeitschrift hatte, wurde ich gefragt, ob das Gerücht wahr sei, dass ich Lotto-Millionär geworden bin. Ich glaube, das kam daher, dass ich meinen Lottoschein, mit dem ich 500 Kronen gewonnen hatte, bei Instagram hochgeladen hatte.

Was war das beste Konzert, das du je besucht hast?

Nifelheim war die beste Live-Band, die ich bisher gesehen habe. Das war beim „Hole In The Sky“-Festival in Bergen.

Und welches eigene Konzert hast du als das beste in Erinnerung?

Die beiden letzten Shows in London und Paris waren einfach die besten. Endlich konnten wir ein paar neue Songs ins Set holen und für eine Stunde spielen. Fühlt sich jetzt alles viel runder an. Ein neues Level.

Kannst du dich daran erinnern, wie du das erste mal auf der Bühne standst?

In der Schule habe ich mit ein paar Älteren in einer Coverband gespielt. Alles von Jerry Lee Lewis bis Metallica. „Nobody Knows“ hießen wir – schräg!

Wo siehst du dich heute in zehn Jahren?

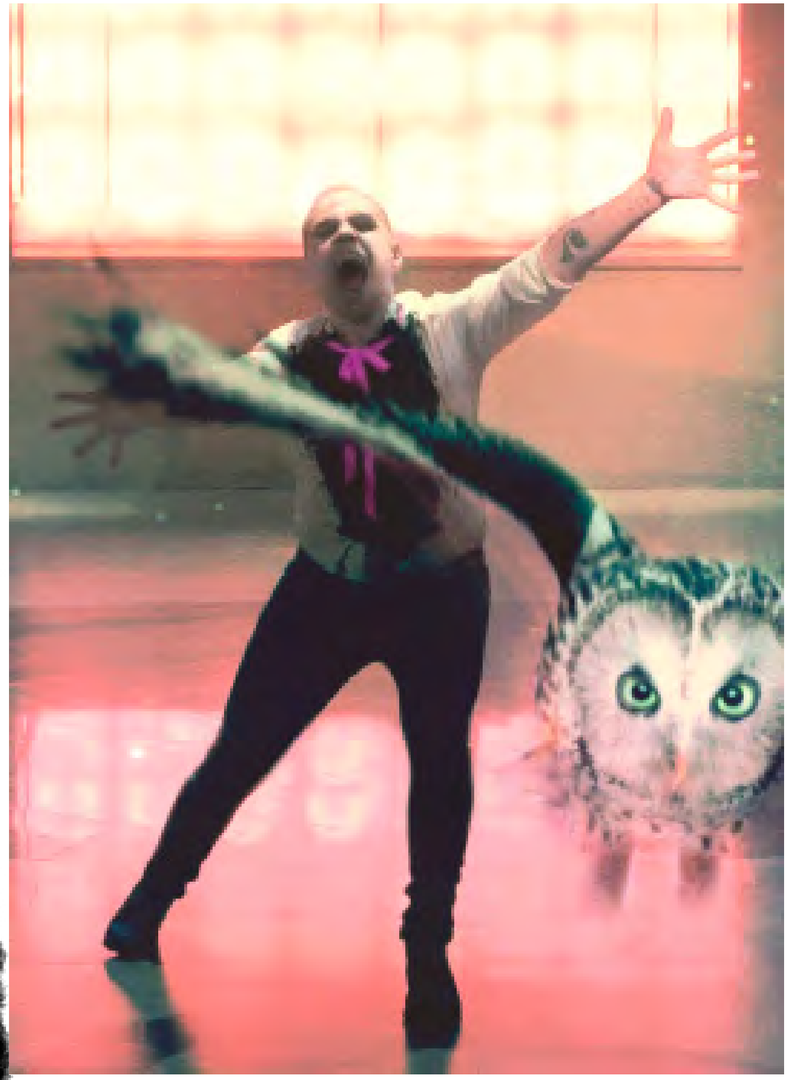
Wir haben zehn weitere Alben veröffentlicht, meine Füße baumeln im Meer und meine Familie sitzt neben mir.

www.kvelertak.com

SMALL TALK

MUSIKER-PLAYLIST

„Big Fred“ Burman
(SATAN TAKES A HOLIDAY)



Die Bilder verraten es bereits: SATAN TAKES A HOLIDAY aus Schweden sind skurril, anders, extravagant. Entsprechend verrückt sind auch die Platten, die Sänger und Gitarrist „Big Fred“ Burman privat auflegt. Von Rap-Rock über Akustik-Helden bis hin zu Death Metal ist alles dabei – das pure Chaos eben!

Foto: Satan Takes A Holiday



PAUL MCCARTNEY

McCartney II

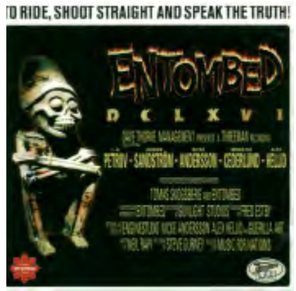
Er ist mein Lieblings-Beatle und war für mich immer eine gesangliche Inspiration. Dieses Album markiert zumindest für mich den Höhepunkt seiner Solokarriere. Vor allem der erste Song der Scheibe ist einfach nur fantastisch.



THEE OH SEES

Purifiers II

Diese Band ist in meinen Augen immer großartig – da macht dieses Album keine Ausnahme. Es ist unmöglich, dieser Musik einen Stempel aufzudrücken. Und noch unmöglicher ist es, die Musik nicht zu lieben.



ENTOMBED

To Ride, Shoot Straight And Speak The Truth

Dieses Album ist purer Spaß. Spaß und doch verdammt nochmal todernst. Beides zur gleichen Zeit.



BEASTIE BOYS

Hello Nasty

Es ist mittlerweile eine ganze Weile her, dass ich zuletzt ein Album der Beastie Boys angehört habe. Ich glaube gut zehn Jahre. Deswegen war es endlich mal wieder an der Zeit.

CULT OF LUNA

Vertikal

Cult Of Luna bleiben sich selbst treu – das Album ist so kompromisslos wie alle anderen Scheiben von ihnen auch. Sobald ich ein bisschen frustriert bin, lege ich die Platte auf. Der Song „Vicarious Redemption“, mit seinen 18 Minuten und 52 Sekunden, ist genau die Flucht, die ich in dem Moment benötige.



www.satantakesaholiday.com



SMALL TALK

STILL A FAN

KELLY SMITH (FLOTSAM & JETSAM)



Fotos: Michael Eimer / Metal Blade

Kelly, vor welcher Band möchtest du dich verneigen?

Vor Iron Maiden. Sie inspirierten mich dazu, auch Metal zu machen. Sie sind wegen der Themen, über die sie schrieben außergewöhnlich und außerdem liebe ich Bands, die einen großartigen Sänger haben. Ihre Texte hatten Inhalt, eine wirkliche Storyline, die viel mit Geschichte zu tun hat.

Wie bist du das erste Mal mit Iron Maiden in Kontakt gekommen?

Als ich das erste Mal Iron Maiden hörte, war ich in der High School. Ein Freund spielte sie mir vor. Es war das Album „Killers“.

Was war das erste Album, das du von Iron Maiden besaßt?

Auch „Killers“. Das war 1981 oder 1982. Ich kaufte es in einem dieser Dinger, die es in der Vergangenheit gab. Man nannte sie Plattenläden.

Welches ist dein Lieblingsalbum?

Ich wähle „Piece Of Mind“. Es erschien in einer wichtigen Phase der Karriere unserer Band. Deswegen verbinde ich mit der Platte viele tolle Erinnerungen.

Hast du auch einen Lieblingssong?

IRON MAIDEN

„Run To The Hills“ – die Hymne. Dieser Song erweckt in mir immer den Wunsch, jemandem kräftig in den Arsch zu treten. Das Video zu dem Song ist auch richtig genial. Es gibt das Feeling des Hörens wieder. Als ich es das erste Mal auf MTV sah, machte es den Song nochmal ein bisschen geiler für mich.

Inwiefern hat dich der Kontakt mit Iron Maiden musikalisch beeinflusst?

Iron Maiden waren wie ein weit entferntes Licht. Ein Ziel, das wir immer erreichen wollten, vor allem im Bereich Songwriting und Texte.

Hattest du einmal die Chance, Iron Maiden live zu sehen?

Ich habe sie schon oft gesehen. Das erste Mal während der Tour zu „Number Of The Beast“ in Phoenix. Das waren die Tage des Vinyls und bis dahin konnte ich die Show nur in meiner Fantasie und mit Hilfe des Albumcovers antizipieren – es war großartig!

Hast du ein Mitglied von Iron Maiden einmal persönlich kennen gelernt?

Ich weiß nicht mehr genau, wann das war. Irgendwann in den Neunzigern. Flotsam & Jetsam hingen backstage in Phoenix mit ihnen herum und ich stand direkt bei ihnen. Ich sprach mit Steve Harris über unsere Band. Bruce drehte sich um und spie uns die wahre Definition von Flotsam & Jetsam entgegen. Dann sprach ich noch eine Weile mit Nikko und durfte mich an sein Schlagzeug setzen. Ich war voller Ehrfurcht.



Welchen Musiker der Band bewunderst du am meisten?

Nikko McBrain und Steve Harris – sie sind beide sehr bescheiden und wir unterhielten uns immer super. Steve hat mich immer mit seinen lyrischen Fähigkeiten beeindruckt – und natürlich auch durch sein exzellentes Bass-Spiel.

www.flotsam-and-jetsam.com

SMALL TALK

DAS WORT ZUM SONNTAG

Redaktionskommentare über die kleinen und großen Geschehnisse der Musikwelt...

DIGITAL-FATAL-EGAL

VON DAVID DANKERT

Woche für Woche kommt eine Flut an Releases raus, die es einem unmöglich macht, den Überblick zu behalten. Da ist es natürlich verführerisch leicht, sich gleich zehn Neuerscheinungen herunterzuladen anstatt sie ‚old schoolig' im Plattenladen anzutesten und sich dann für seine Favoriten zu entscheiden. Dass dann der ein oder andere auch ‚vergisst', die digital liebgewonnene Musik zu kaufen, macht sich wiederum im Portmonee der Labels mehr als deutlich bemerkbar.

Also ziehen die Plattenfirmen die einzig logische Konsequenz: Es wird nicht mehr jeder im Tonstudio aufgenommene Furz veröffentlicht. CDs und LPs werden hübscher aufgemacht, zusätzliche Kaufanreize wie Poster werden beigelegt, die überteuerten CD-Preise sinken auf humane 10 € das Stück. Sofort existiert die Musikindustrie wieder im rosa-roten Einklang mit ihren ‚Konsumenten', diese sind wiederum noch glücklicher, weil sie für faire Preise eine hochwertig aufgemachte Platte im Schrank stehen haben.

Leider wissen wir alle, dass es in absehbarer Zeit so nicht weiterlaufen wird. Um wenigstens etwas Geld in die Kassen zu spülen, veröffentlichen Labels wie die Gestörten im Sekundentakt neuen Rotz. Neueste, äußerst innovative Idee, die mir dank zahlreicher Promolinks diverser Labels zugetragen wurde: Digital Only Releases! Doch jetzt kommt der eigentliche Clou an der Sache: Es werden nur Best-Ofs, überflüssige EPs mit B-Seiten-Ansammlungen und Live-Alben so veröffentlicht. Dass diese Art von Veröffentlichungen total unnötig und kontraproduktiv sind, interessiert dabei nicht. Was zählt, ist nur, dass Musik gekauft und ‚konsumiert' wird. Und da drin liegt das eigentliche Problem von digitaler Musik: Die Leute hören die Musik nicht und lernen sie auch nicht mehr zu schätzen. Stattdessen geht es darum, nur mal schnell einen neuen Song zu hören. Für 99 Cent kann man da sicher nicht viel falsch machen, mit nur einem Klick hat man das ‚gute Stück' auf dem Rechner und kann loslegen. Und so werden immer mehr überflüssige Veröffentlichungen rausgehauen, denn anstatt mal auszusieben, wird einfach weitergemacht, denn: Es muss schnell noch Kohle gemacht werden.

HIGH FIVE - „TEN YEARS AFTER"

VON BENJAMIN GORR

Diese High Five ist dem Gitarristen Alvin Lee gewidmet, der seine größten Erfolge mit Ten Years After verzeichnete und kürzlich verstarb. Da ich wohl als Einziger im Team diese Band live gesehen habe, wenn auch ohne Alvin Lee, fühle ich mich nach seinem tragischen Tod verpflichtet, diese Liste aufzustellen! Hier fünf Songs zu Ehren der Woodstock-Legende

1 **TEN YEARS AFTER**
Working On The Road

Dieser Song klingt nicht wie andere Ten-Years-After-Songs. Gerade das macht ihn so reizvoll. Normalerweise rocken sich die Songs irgendwo in den Drogenhimmel, aber dieses Lied ist anders, unbeschreiblich. Das Solo in der Mitte ist der Hammer und der Groove, den der Song inne hat, ist pure Epik. Muss man lieben! Geht nicht anders! Ernsthaft!

Von: „Cricklewood Green" (1970)

2 **TEN YEARS AFTER**
Good Morning Little School Girl

Ein Song über Sex, mit einem der besten Riffs – einfach aber genial und niemals langweilig. Nur in der Mitte wird der Song durch verspielte Solo-Einlagen unterbrochen, die einen in eine andere Sphäre rocken.

Von: „Ssssh" (1969)

3 **TEN YEARS AFTER**
I'd Love To Change The World

Ein Wahnsinns-Song auf musikalischer sowie textlicher Ebene. Der Text spiegelt die Resignation der 69er-Bewegung wider und schafft das entsprechend melancholisch zu untermalen. Zudem gibt es am Ende noch ein „Free Bird"-mäßiges Solo, das dermaßen ausbricht, dass man sich vor Alvin Lee verneigen muss!

Von: „A Space In Time" (1971)

4 **TEN YEARS AFTER**
50.000 Miles Beneath My Brain

Was für ein Drogen-Song: Spacig und ruhig fängt er an, baut sich stetig auf, bricht dann völlig aus, fadet aus und kommt schließlich wieder. Immer wieder eine Gänsepelle! Bei diesem Song merkt man am besten,



wie geil es klingt, wenn Alvin Lee in den hohen Tonlagen unterwegs ist.

Von: „Cricklewood Green" (1970)

5 **TEN YEARS AFTER**
Love Like A Man

Der Radio-Hit! Ich bin mir fast sicher, dass jeder, der sich nur etwas mit Classic Rock befasst hat, diesen Riff kennt, auch wenn er ihn nicht Ten Years After zuordnen kann. Wie auch bei „50.000 Miles Beneath My Brain" dreht der Song gegen Ende ganz schön ab und verfängt sich in geilen Drogensoli. Das ist es, was Ten Years After ausmacht: Verspieltheit, ohne dabei Musik für Musiker zu schaffen!

Von „Cricklewood Green" (1970)



ABENTEUERSÜCHTIG

Peter Tägtgren – Musiker, Produzent, Workaholic, Perfektionist. Fast vier Jahre hat er HYPOCRISY-Fans auf neues Material warten lassen. Schuld daran: Seine zweite Band Pain, etwas fehlende Inspiration und eine neue Herangehensweise im Schreibprozess. Der Knoten ist schließlich geplatzt, heraus kam „End Of Disclosure“.

Text: Jenny Bombeck
Fotos: Nuclear Blast

Der Herr der Augenringe. Diesen Titel hört Peter Tägtgren wahrscheinlich nicht zum ersten Mal. Das ist der Preis, den man zahlt, wenn man zu den bekanntesten Musikern und Produzenten der Metal-Szene gehört. Neben Pain und der Rolle als Produzent ist Hypocrisy sein größtes Steckenpferd, das er hegt, pflegt und wenn es sein muss, mal mit der Peitsche vorantreibt. Auch wenn dieses in der vergangenen Zeit etwas kurz kam. Gut Ding will Weile haben: Peter ist ein perfektionistischer Workaholic, der sein Leben der Musik widmet. Sein dreizehntes Hypocrisy-Album „End Of Disclosure“ landet dieser Tage auf dem Markt. Von Routine war trotz jahrzehntelanger Erfahrung als alleinverantwortlicher Schreiber keine Spur. Nicht die Texte, sondern die Musik machte ihm ungewohnterweise zu schaffen. Doch Super-Peter vermag es, aus einer Not eine Tugend zu machen.

„Ich hatte lange keine passable Inspiration für Hypocrisy im Kopf. Es hatte sich ein wenig so angefühlt, als ob der richtige Zeitpunkt noch nicht gekommen war. Im November 2011 begann ich mit den Arbeiten zum neuen Hypocrisy-Album, wurde aber immer wieder durch Pain oder Studioarbeiten unterbrochen. Deshalb hatte sich der Prozess etwas hingezogen. Das war eine neue Erfahrung für mich. Sonst schreibe ich ein halbes Album innerhalb von zwei Monaten. Durch die langen Pausen sind die Songs alle sehr unterschiedlich geworden und laufen nicht Gefahr sich zu ähneln. Diese Art zu schreiben, gefiel mir letztlich.“

AUFGERÄUMTER SOUND

Eine weitere positive Eigenschaft des Super-Peters ist seine Furchtlosigkeit: Er traut sich zu behaupten, dass das neue Album dieses Mal wesentlich eingängiger sei und dass man es bereits beim ersten Hören verinnerlichen kann.

„Die Songs springen dir direkt ins Gesicht. Man muss das Album nicht drei oder vier Mal hören, um es in seiner Gesamtheit zu erfassen. Es war mir wichtig, dass dieses Album im Gegensatz zu den Vorgänger-Releases kompakter und leichter zu verstehen ist. Genauso wie die Platten in den Neunzigern. Die waren simpler gestrickt. Ich bin froh, dass ich den Weg zurück gefunden habe. Das habe ich den Pausen zu verdanken.“

Während die Riffs ihre Zeit brauchten, um zu gedeihen, sprudelten die Texte nur so aus ihm

heraus. Schuld daran ist sein großes Interesse an jeglicher Art von Verschwörungstheorien. Trotz der vielen Projekte nimmt Peter sich Zeit, um seine heißgeliebten Dokumentationen anzuschauen. Am liebsten mit einer großen Pizza vorm Fernseher. Falls einmal der Worst Case eintreten sollte und er keine Musik mehr spielen und produzieren könne, würde er vorm Fernseher fett werden.

„Ich interessiere mich sehr für Verschwörungstheorien, daher habe ich immer viele Textideen im Hinterstübchen. Sie gehen einfach nie aus. Ich erzähle sie aber aus meiner Perspektive. Unser Titelsong handelt zum Beispiel von den Gerüchten, dass Regierungen irgendwelche geheimen Untergrundanlagen haben, wo sie hin flüchten, wenn Naturkatastrophen ausbrechen. Auf unserem Album geht es dieses Mal nicht so sehr um Aliens. ‚The Return' handelt von unseren Vorfahren, die auf die Erde zurückkehren und sie zerstören wollen. Ich erzähle gerne verrückte Geschichten."

Ein Album, das neun kurze Erzählungen beinhaltet. Unter die Schriftsteller möchte der Sänger trotzdem nicht gehen.

„Ich habe noch nie wirklich darüber nachgedacht, ein eigenes Buch zu veröffentlichen. Ich schreibe gern, aber meine Songs reichen mir und füllen mich aus. Ich bin auch so schon gestresst genug. Wenn ein neues Album ansteht, nimmt mich das völlig in Beschlag. Ich denke Tag und Nacht an die Songs. Selbst jetzt, wo es bereits als Endprodukt vor mir liegt, grübele ich über die Lieder und die Art, wie ich sie geschrieben habe. Du merkst, es ist nicht nur ein Job, sondern ein verdammtes, nicht enden wollendes Abenteuer."

Seine Faszination für Science Fiction und Aliens ist das, was Hypocrisy ausmacht. Doch glaubt er persönlich wirklich an außerirdisches Leben?

„Ich bin mir sicher, dass es Leben außerhalb unserer Welt gibt. Das Universum ist unermesslich groß. Wenn es auf einem Planeten Wasser gibt, wird auch dort Leben existieren. Wenn man einmal betrachtet, wie weit wir in 100 Jahren gekommen sind, welche Technologie wir erschaffen haben, dann kann man sich gar nicht vorstellen, wo wir in 100.000 Jahren sein werden. Es wäre dumm zu glauben, dass wir die einzige Spezies im gesamten Universum sind. Sie beobachten uns wahrscheinlich schon und hören liebend gern Hypocrisy", lacht Peter ins Telefon.

TIMING-PROBLEME

Wenn bereits ein Album ein aufwendiges Abenteuer ist, wie kann man dann zwei Bands unter einen Hut bekommen? Es wird immer eine Fan-Basis geben, die ungeduldig mit den Füßen wippt und auf ein neues Album wartet. Ist da Enttäuschung vorprogrammiert?

„Klar, es wird immer jemand geben, der meckert, dass der Fokus momentan auf der anderen Band liegt. Und ja, das richtige Timing zu finden, wird auch immer schwieriger. Pain ist in den vergangenen Monaten gewachsen. Aber die Leute wissen auch, dass ich Hypocrisy nicht aufgeben werde", erklärt Peter. „Wir haben unseren Sound gefunden und möchten auch auf den nächsten Veröffentlichungen eindeutig nach Hypocrisy klingen. AC/DC sollen schließlich auch immer nach AC/DC klingen. Nur mit noch geileren Songs. So



„Die Außerirdischen hören liebend gerne Hypocrisy"

Peter Tägtgren (Mitte) glaubt fest daran, dass wir nicht alleine im Universum sind.

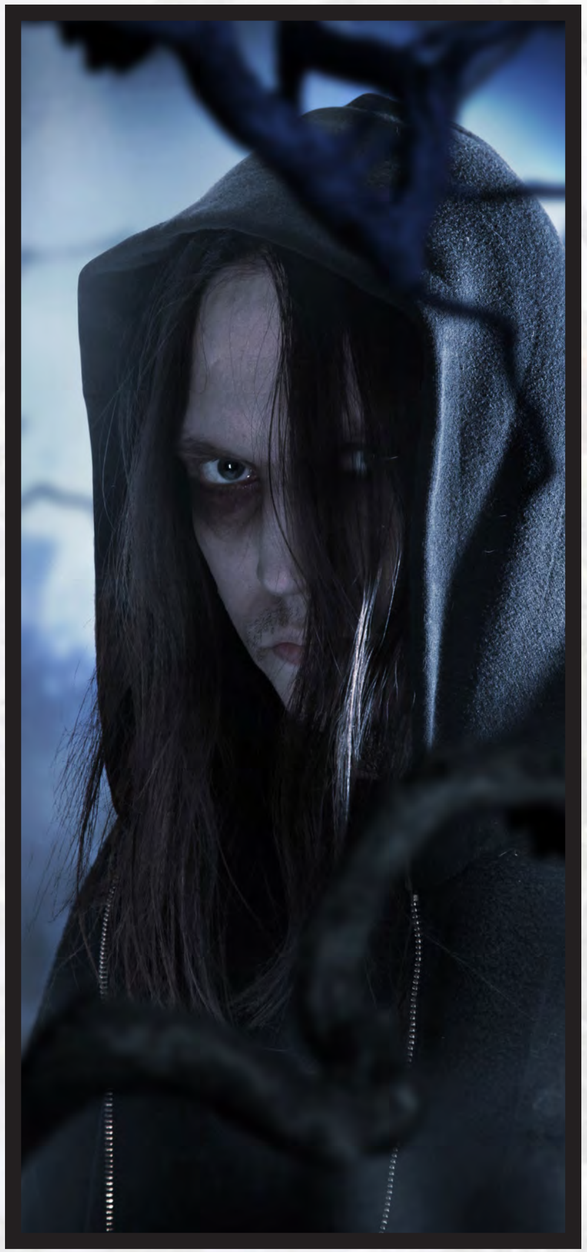
sehen wir das auch für uns. Ich kann mich durch Pain schließlich anderweitig austoben. Das ist der Vorteil, wenn man zwei Bands hat."

Ein nimmermüder Peter, der an sich selbst die höchsten Ansprüche stellt: Immer bessere Alben schreiben. Braucht selbst ein Super-Peter nicht mal eine Auszeit? Sonst werden die Ringe irgendwann noch zu Kratern.

„Ich kann mir kein Leben ohne Musik vorstellen. Ich genieße es, mir eine kurze Auszeit bei meiner Familie zu nehmen, aber selbst dann denke ich immer wieder verbotenerweise an Songideen. Es gibt immer etwas zu tun, zu produzieren, zu schreiben. Ich kann mit diesem Arbeitsstress umgehen und brauche ihn wie die Luft zum Atmen.

www.hypocrisy.cc

PETER TÄGTGRENS VIELE GESICHTER



Dass Peter Tägtgren süchtig nach Arbeit ist, weiß mittlerweile jeder. Neben Hypocrisy ist und war er bei anderen Bands, wenn auch oft nur für eine kurze Zeitspanne, tätig. Dabei kann man schon einmal den Überblick verlieren. Damit das nicht passiert, stellen wir euch seine wichtigsten Bands vor.

Foto: Heile

PAIN

(1996 - heute)

Aus dem einstigen Projekt wurde eine ernstzunehmende Band, die kontinuierlich an Fans hinzugewinnt. Pain wurden bereits 1996 von Peter gegründet und sind der größte hörbare Kontrast zu seinen restlichen musikalischen Beiträgen. Industrial Metal mit einem Hauch Dark Metal prägen den Sound der Alben. Mittlerweile kann die Diskografie sieben Releases verzeichnen. Auch hier legt Peter hauptsächlich Hand an, bis auf wenige Ausnahmen spielt er alle Instrumente selbst ein. Das Album „Dancing With The Dead“ aus dem Jahr 2006 ist wohl eines seiner persönlichsten. Peter verarbeitet auf dem Düsterling seine Nahtod-Erfahrung.

BLOODBATH

(2004-2005)

Bloodbath, die Death-Metal-Supergroup aus Schweden, wurde bereits 1998 gegründet, da aber alle Mitglieder irgendwie besseres zu tun hatten, veröffentlichte man erst 2002 das Debüt. Nach diesem Release verließ Opeth-Sänger Mikael Åkerfeldt die Band und wurde durch Peter Tägtgren ersetzt. Seine Teilnahme sollte aber nur ein kurzweiliger Spaß werden. Das Multitalent spielte mit der Truppe das Album „Nightmares Made Flesh“ ein. Danach war schon wieder Schluss und Bloodbath standen lange Zeit ohne Sänger da, bis sich Herr Åkerfeldt 2008 wieder dazu entschloss, zur Band zurückzukehren.

THE ABYSS

(1994-1998)

Hypocrisy existierten bereits, doch die Mitglieder der Band waren anscheinend nicht genügend ausgelastet. So gründete Peter zusammen mit den Hypocrisy-Mitgliedern Mikael Hedlund und Lars Szöke das Black-Metal-Projekt The Abyss. Ganz im Stil von Bäumchen-Wechsel-Dich saß Peter an den Drums und am Bass, während die anderen Herren die Gitarren übernahmen. Immerhin schaffte es das Projekt auf zwei veröffentlichte Studioalben, bis man sich wieder auf die Hauptband konzentrierte.

LOCK UP

(1998-1999)

Noch eine Supergroup, bei der der Workaholic ein Gastspiel absolvierte. Die Deathgrind-Band Lock Up aus Birmingham konnte Peter am Gesang für ihr Erstlingswerk „Pleasure Pave Sewers“ gewinnen, das sie zusammen in seinem Abyss-Studio aufgenommen haben. Das Album wurde 1999 veröffentlicht. Ein Jahr später trat die Band auf dem Wacken Open Air bereits mit einem neuen Sänger auf. Peter schaute lediglich für einen Song kurz vorbei.

WAR

(1997)

War ist allen Anschein nach die kontroverseste Band, bei der Peter tätig war. Die Gruppe wollte sich von den aufkeimenden Black-Metal-Bands mit weiblichem Gesang und einer großen Portion Theatralik abgrenzen. Ganz im Sinne des primitiven Black Metals wurde über Satan und Krieg gesungen. Man munkelt, dass das ehemalige Mitglied Tony „IT“ Särkkä die Einnahmen der Band nutzen wollte, um Varg Vikernes von einem ebenso im Gefängnis sitzenden Bekannten umbringen zu lassen. Peter ist nur bei der EP „Total War“ an den Drums zu hören. Danach sollte das erste und einzige Full-Length-Album der Band „We Are War“ jedoch ohne ihn folgen.

ZEHN ARBEITEN ALS PRODUZENT

(1995-2013)

Dark Funeral - The Secrets Of The Black Arts
Dimmu Borgir - Enthrone Darkness Triumphant
Amon Amarth - Once Sent From The Golden Hall
Children Of Bodom - Follow The Reaper
Destruction - The Antichrist
Immortal - Sons Of Northern Darkness
Marduk - World Funeral
Celtic Frost - Monotheist
Overkill - Ironbound
Sabaton - Carolus Rex

VERSCHLEISS VON KÖRPER UND SEELE



KILLSWITCH ENGAGE bringen mit „Disarm The Descent“ nicht nur ein weiteres Album heraus, sondern feiern auch die Wiederkehr des Sängers Jesse Leach. Die Depressionen scheinen überwunden. Im Gespräch mit Bandchef Adam Dutkiewicz erfahren wir, dass nicht jeder für das harte Bandleben gemacht ist. Das gilt auch für die Metalcore-Speerspitze aus den Vereinigten Staaten.

Text: Jenny Bombeck
Foto: Killswitch Engage

Sex, Drugs, Rock‘n‘Roll. Das sind die drei Schlagworte, die oft der Auslöser dafür sind, dass jemand eine Band gründen möchte. Viele ahnen nicht, was hinter monatelangem Touren und ein Leben für die Band wirklich steckt, wie kräftezehrend solch ein Ausnahmezustand sein kann. Die Metalcore-Institution Killswitch Engage hat das am eigenen Leib erfahren. Sänger Jesse Leach musste die Band 2002 aufgrund von Depressionen verlassen. Mit dem neuen Album „Disarm The Descent“ kehrt er überraschend an das Mikro zurück, da sein Nachfolger Howard Jones nach zehn Jahren aus gesundheitlichen Gründen das Handtuch warf. Bandchef Adam Dutkiewicz freut sich über seine Rückkehr.

„Es ist ein tolles Gefühl wieder mit Jesse im Proberaum zu stehen. Vor allem, weil es so einfach ging. Aber das ist nicht verwunderlich. Wir haben schon Musik zusammen gemacht, da gab es Killswitch Engage noch gar nicht. Er ist seit Jahren einer meiner engsten Freunde. Daran hat sich nie etwas geändert.“

Dennoch war Jesse nicht automatisch seine erste Wahl als es darum ging, Ersatz für Howard zu suchen. Adam hat vorher andere Kandidaten ausprobiert, bevor er sich sicher war, dass der alte wieder der neue Sänger werden sollte.

DER ZAHN DER ZEIT

Auch Howard verließ die Band aus gesundheitlichen Gründen. Da stellt sich die Frage, was Killswitch Engage aus den beteiligten Musikern macht?

„Howard hat gesundheitliche und ein paar persönliche Probleme. Er wollte nicht länger Teil einer Band sein. Dafür gibt es natürlich Gründe. Es ist nicht einfach in einer Band zu spielen. Nicht jeder ist dafür gemacht. Man ist nie zuhause, sieht selten seine Familie, kann kaum eine vernünftige Beziehung führen. Das hält nicht jeder aus.“

Adam selbst ist seit 15 Jahren im Geschäft, aber auch er merkt, dass er kein Jungspund mehr ist, der die vielen Auftritte locker wegsteckt. Neben schlimmen Rückenproblemen machen jetzt seine Knie schlapp.

„Vor einem Jahr musste ich eine Knieoperation machen lassen. Das liegt aber auch daran, dass ich sehr viel laufe. Das ist mein Hobby. Es ist zwar gesund, zerstört aber die Gelenke. Vor allem, wenn man so groß ist wie ich. Ich mache heute viel Gymnastik und versuche auf der Bühne etwas vorsichtiger zu sein. Letzteres schaffe ich aber nur selten.“

Knie kann man operieren, Depressionen hingegen können ein Leben lang ein stetiger Begleiter sein, der urplötzlich wieder zum Vorschein kommt. Kann man sich da überhaupt sicher sein, dass Jesse dem Touren wieder gewachsen ist? Adam ist sich sicher: „Es hatte damals viel damit zu tun, dass er nicht wusste, wie man seine Stimme pflegt. Er machte sich jeden Abend kaputt, konnte dann tagelang nicht singen, wir mussten seinetwegen Shows absagen. Er war nervös und ständig unruhig. Heute weiß er, wie man es richtig macht. Er ist älter geworden, auch etwas reifer. Er ist geboren, um Sänger zu sein und auf der Bühne zu stehen. Er hat es mit Normalo-Jobs versucht, aber das macht ihn nicht glücklich. Jetzt folgt er seiner Passion.“

Man kann dem Sänger nur wünschen, dass er seine Sonnenseite wieder gefunden hat, dass Berufliches und Privates im Einklang miteinander harmonieren. Auch der Bandchef selbst weiß, dass das professionelle Leben erfüllt sein kann, während das private in Trümmern liegt. Wenn man als Musiker ständig unterwegs ist, laufe man Gefahr, die Verbindung zu allem anderen in der Welt zu verlieren. Sind Sex, Drugs und Rock‘n‘Roll das wirklich wert?

www.killswitchengage.com



ALLES NOCH STIMMIGER

LONG DISTANCE CALLING waren immer eine Band, die für intensive, rockige Instrumental-Musik standen. Diverse Experimente mit unterschiedlichen Sängern brachten immer wieder tolle Songperlen hervor. Jetzt hat sich die Band für ihre ‚neue Band' mit Martin Marsen Fischer einen festen Sänger an Bord geholt, der gleich mehreren Songs seine Stimme leiht und auch live bei der aktuellen Tour am Start ist. Wir haben Drummer Janosch Rathmer beim Gig in der Kölner Essigfabrik getroffen und mit ein paar Fragen beschäftigt.

Interview: Elvis Dolff | Fotos: Martin Großmann

Hey Janosch, plötzlich habt ihr einen Sänger bei Long Distance Calling. Wie kam es dazu?

Wir hatten zu Beginn gar nicht vor, eine Instrumental-Band zu sein. Es war eher aus der Not geboren. Außerdem hatten wir eigentlich schon immer diverse Gastsänger auf den Alben dabei. Uns fiel es stets ziemlich einfach, Songs mit und ohne Gesang zu schreiben. Jetzt bei der neuen Platte haben wir gemerkt, dass ein paar Songs noch cooler wirken, wenn sie mit Vocals wären. Schließlich haben wir nach einem Sänger gesucht und haben auch mehrere Demos einsingen lassen. Am besten war Marsen (Martin Marsen Fischer – Anm. d. Verf.), den wir schon von anderen Bands und Touren kannten.

War es für euch schnell klar, dass er die richtige Wahl ist?

Von Anfang an. Wir waren uns einig, dass wir keinen Schreigesang haben wollen, aber es sollte auch keine klassische Rock- oder Metal-Stimme sein. Er hat schon eine sehr rockige Stimme. Wir selbst sind auch mehr von Bands mit Gesang beeinflusst und haben kaum Instrumental-Bands als Vorbilder. Diese Musik hört keiner von uns so wirklich. Deshalb passt die Stimme auch sehr zu dem, was wir selber gerne hören: Rock-Alternative-Sachen aus den Neunzigern wie Soundgarden, Faith No More oder Alice In Chains.

War es schon früher bereits ein Thema, einen Sänger fest miteinzubauen?

Nun ja, das haben wir bei dieser Platte erst so richtig gemerkt. Dass wir Songs im Repertoire haben, die sich gut für Gesang eignen. Vorher war das eigentlich nie ein ernsthaftes Thema für uns.

Würdet ihr jetzt, wo ihr ihn habt, eventuell alte Songs neu aufnehmen wollen?

Nein, die Songs sind so wie sie sind super. Das haben wir nicht vor.

War denn niemals ein Song dabei, wo ihr euch gewünscht hättet, dass jetzt ein Sänger geil wäre? Schließlich wart ihr nur aus der Not geboren eine Instrumental-Band.

Am Anfang vielleicht. Aber irgendwann waren

wir auch sehr glücklich damit, dass wir keinen Sänger hatten. So konnten wir auf eine ganz andere Art Songs schreiben. Aber es gab kein Lied auf den Platten, wo wir gedacht haben, dass da eigentlich Vocals hin müssen.

Waren die Songs schon fertig, bevor euer Sänger eingestiegen ist?

Ja, die waren bereits alle geschrieben und es war definitiv klar, dass wir diese Songs mit Gesang versehen werden.

Wird man den Sänger auch auf der nächsten Scheibe hören oder macht ihr euch da noch keine Gedanken drüber?

Es wird immer Instrumental-Songs geben. Der Rest wird sich zeigen. Auch wie sehr sich Marsen ins Songwriting einbringt. Es wird aber definitiv beides geben, aber in welchem Verhältnis das dann steht, da haben wir uns noch keine Gedanken zu gemacht. Uns ist wichtig, dass Vocals nicht reinkommen, weil sie reinkommen müssen, sondern, dass aus dem Song heraus Sinn macht. Das ist genauso mit den Instrumental-Nummern. Wenn wir sagen, das ist ein geiler Song, aber mit Gesang wäre er geiler, kommt eben Gesang dazu.

Plant ihr noch weitere Experimente?

Das wissen wir noch nicht. Wir haben eine Tür geöffnet und werden sehen, was wir noch alles machen werden. Marsen ist ein guter Pianist und ich denke, dass wir in dieser Hinsicht bestimmt noch experimentieren werden. Da kann ich mir einiges vorstellen. Nichts ist ausgeschlossen.

Ich habe mal gelesen, dass ihr den Vorgänger „Long Distance Calling“ genannt habt, weil er den Sound von euch zu hundert Prozent widerspiegelt. Jetzt kam die Kehrtwende. Seid ihr wirklich mit dem neuen Album zufrieden?

Das ist ein ganz anderer Schritt, den wir vollbracht haben. Ich kann gar nicht so sagen, wie zufrieden ich bin. Natürlich ist das erstmal etwas Neues für uns. Gerade im Hinblick auf die Vocals werden in Zukunft noch ganz andere Sachen passieren. Ich kann nicht ausschließen, dass wir eines Tages einen kurzen Drei-Minuten-Song haben, der einfach nur sehr straight ist. Ich finde, dass das neue Album auch im instrumentalen Bereich ganz anders ausgefallen ist: Sehr viel rhythmischer. Ob das besser oder schlechter ist, kann ich gar nicht sagen. Beide Alben sind sehr unterschiedlich. Was ich bei diesem Album sehr viel gelungener finde, ist die Produktion. Diesbezüglich haben wir einen Schritt nach vorne gemacht.

Kannst du uns deine drei Lieblingssongs der neuen Platte vorstellen?

Als ersten Song würde ich „Ductus“ nennen. Ihn finde ich vom rhythmischen Blickwinkel sehr spannend. Da passiert unheimlich viel mit Percussions. Der Beat und die Stimmung sind teilweise fast orientalisch. Dieses Lied ist etwas ganz anderes, als das, was wir vorher gemacht haben und tut der Platte sehr gut. Außerdem ist er sehr reduziert. Da haben wir keine zusätzlichen Elektronik-Sachen eingebaut. „Waves“ finde ich sehr außergewöhnlich für unsere Verhältnisse. Er fängt



wie ein Song von DJ Shadow an. Für dieses Lied haben wir mit jemandem zusammengearbeitet, der eigentlich aus dem Hip-Hop-Bereich kommt. Dennoch klingt das Lied nicht wie ein typischer Crossover-Song aus den Neunzigern. Es baut sehr viel Atmosphäre auf, aber mit einem anderen Ansatz als sonst. „The Man Within“ ist schließlich der stärkste Vocalsong auf der Platte.

Ihr spielt öfter mit Metalbands zusammen und kommt beim Publikum generell gut an. Meinst du, dass Instrumental-Rock in der Metal-Szene immer mehr im Kommen ist?

Ich denke, dass Instrumental-Rock noch eine Randerscheinung im Metal-Bereich ist. Wir haben viel Zuspruch aus der Szene, weil wir alle einen Metal-Background haben. Den meisten ist Instrumental-Musik von ihrem üblichem Geschmack aber noch zu weit entfernt. Ich glaube auch, dass der Postrock-Hype langsam wieder abflacht. Es wurden viele Veröffentlichungen angeschwemmt, aber mir sind viele Bands einfach zu langweilig. Uns war es immer wichtig, dass unsere Musik zwar atmosphärisch ist, aber trotzdem rocken darf. Das vermisse ich oft bei anderen Gruppen. Die meisten haben keine Dynamik. Ich denke nicht, dass diese Entwicklung noch weiter nach oben geht.

www.longdistancecalling.de

JETZT SCHLÄGT‘S DREIZEHN



Es ist kaum zu glauben, aber wahr: SUICIDAL TENDENCIES sind mit einem Studio-Album zurück. Und das hat seine ganz eigene Zahlenmystik: Nach 13 Jahren veröffentlichen Cyco Miko (alias Mike Muir) und Co. 2013 ihr dreizehntes Studio-Album mit 13 Songs – natürlich betitelt: „13“. Wir sprachen mit Mike über die Rückkehr in die Plattenläden.

Text: Elvis Dolff | Foto: Pep Williams

In der Geschichte von Suicidal Tendencies spielte die 13 immer schon eine besondere Rolle: Angefangen bei ihrem Auftreten im Stil der mexikanisch-amerikanischen Straßengang „Venice 13“, die ihnen Ende der Achtziger viele Auftrittsverbote und FBI-Überwachungen bescherte, bis hin zu Songs und Merchandise-Artikeln. „Die 13 war immer unsere Nummer, unsere Glückszahl. Beim Sport wollte ich schon immer die 13 auf meinem Trikot stehen haben“, so Mike zur Numerologie.

Ob ihnen die 13 bei diesem Album auch Glück bringt und ob Mike mit dem Album zufrieden ist, weiß er ganz einfach zu beantworten: „Wäre ich das nicht, hätten wir die Scheibe nicht veröffentlicht. Du musst glücklich mit dem sein, was du tust, egal was die anderen denken oder tun.“ Generell geht es Mike weniger darum, Musik wirklich zu veröffentlichen, sondern eher Musik zu machen: „Ich denke, dass Platten sich generell nicht mehr gut verkaufen lassen und dass viele Bands immer wieder alle ein bis zwei Jahre Platten herausbringen, nur damit sie etwas veröffentlichen können. Wir mussten das am eigenen Leib erfahren. Wir saßen im Studio und hatten unsere 15 Songs fertig aufgenommen und merkten ‚Nein, wir wollen nicht, dass das Aufnehmen zu einer Gewohnheit oder einem Job verkommt, lasst uns noch weiter an den Songs arbeiten‘ und das taten wir. Wir merkten schnell wie großartig die Songs wurden und wieviel wir noch aus ihnen rausholen konnten. Uns war bewusst, dass einige Fans die neuen, überarbeiteten Tracks nicht mögen werden, weil sie keinen leicht zu kategorisierenden Stil mehr hatten. Es war ein wenig wie bei den eigenen Kindern. Du liebst deine Kinder, aber es gibt auch Menschen, die müssen alles über Facebook der restlichen Welt mitteilen und brauchen die Bestätigung von außerhalb. Ich verbringe lieber Zeit mit ihnen, als dass ich jedem erzähle wie toll sie sind.“

SCHEISS AUF NOSTALGIE

Musik machen, nicht verkaufen. Diesen Standpunkt hatten Suicidal Tendencies schon immer: „Viele Leute erzählen mir, dass sie das Album ‚How Will I Laugh Tomorow When I Even Can‘t Smile Today‘ anfangs total scheiße fanden, es aber heute ihre Lieblingsplatte ist. Sie erkennen erst nach einiger Zeit, was die Platte wirklich ist, nachdem sie abgelegt haben, was sie eventuell von dieser damals erwartet haben oder sich gewünscht hätten. Wir haben niemals versucht, mit dem jeweiligen Trend zu gehen und das ist auch der Grund, weswegen viele Leute uns so lange die Treue gehalten haben.“

Die Fans an sich sieht Mike nach so vielen Jahren in verschiedenen Lagern. „Es gibt defintiv die Leute, die jetzt schon sagen, dass die neue Platte Mist ist, auch wenn sie sie noch nicht gehört haben. Auch wenn sie draußen ist, werden sie sagen, dass sie scheiße ist, auch wenn sie sie immer noch nicht gehört haben. Aber das ist uns egal. Es gibt auch die Leute, die sie lieben und mit ihren Freunden gemeinsam hören werden. Ich kenne Fans, die mittlerweile eigene Kinder haben, sich zurückerinnern und sich sagen: ‚Wow, das erste richtig geile Konzert, das ich besucht habe, war Suicidal Tendencies und ich will, dass das erste Konzert meines Kindes auch ein solches wird.“

Wenn Mike versucht zurückzublicken oder zu beschreiben, was sich alles verändert hat, hat er eine klare Antwort für Nostalgiker: „Ich glaube nicht an die ‚guten alten Zeiten‘. Meine Kinder haben mich viel gelehrt. Sie sind auf alles gespannt, was kommen wird, haben aber keine Angst davor. So ist es richtig. Ich kenne so viele Leute, die so weit vom Hier und Jetzt entfernt leben. Ich will lieber schauen, was als nächstes kommt als meine Vergangenheit noch einmal zu durchleben.“

www.suicidaltendencies.com



„EINE WELT OHNE KRIEG IST UTOPIE!“

Hinter Tom Angelripper steckt nicht nur der Jägermeister trinkende Onkel Tom, sondern auch ein versierter Schreiber, der sich seit dreißig Jahren gegen die Ungerechtigkeiten und Konflikte dieser Welt auflehnt. Thrash Metal als Sprachrohr zur Bevölkerung. Mit ihrem neuen Album „Epitome Of Torture“ gehen SODOM auf Stimmenfang.

Interview: Jenny Bombeck
Fotos: Sodom

Tom, mit „Epitome Of Torture“ scheint ihr euch treu geblieben zu sein.

Man kann die Platte nicht mit unseren alten Veröffentlichungen vergleichen, auch wenn wir uns textlich treu bleiben. Wir sind die Produktion anders angegangen. Wir wollten die Songs trotz des digitalen Zeitalters analoger produzieren. Wir haben mit dem Produzenten darüber gesprochen, wie man zum Beispiel den Basssound noch dicker bekommt. Wir verspürten das Verlangen, die normale Spur zu verlassen und etwas Neues zu wagen. Ein großer Unterschied zu den Vorgängeralben ist natürlich auch das Drumspiel, da unser neuer Mann einen anderen Stil als Bobby hat. Dadurch konnten wir schneller ans Werk gehen.

Euer Cover-Artwork und Songtitel verraten, dass du dich bei den Texten wieder über den Zustand der Menschheit auslässt.

Unsere Welt ist in einem desolaten Zustand, der unglaublich viel Stoff bietet. Meine Hauptinspirationsquellen sind das Fernsehen und die Tageszeitungen. Ich finde, dass unsere Texte Hand und Fuß haben müssen. Es bringt nichts, irgendwelche Floskeln abzufeuern. Wenn man schon die Gelegenheit hat, sich textlich zu Geschehnissen zu äußern, muss das richtig gemacht werden.

Betreibst du neben dem Zeitungslesen viel Recherche für Sodoms Texte?

Ich liebe Dokumentationen. Wenn bei mir der Fernseher läuft, dann schaue ich Arte oder 3Sat. Dort finde ich fast jedes Mal eine Inspiration, die zu einer Idee reift, mit der ich dann eine gewisse Zeit lang schwanger gehe. Ich wache nachts auf und plötzlich fließt der Text aus mir. Das ist schon ein verrückter Prozess. Das Genre Thrash Metal ist natürlich für Kriegsthemen und auch Kannibalismus prädestiniert. So skurril das auch klingt, die Geschichte vom Kannibalen aus Rothenburg fasziniert mich sehr.

Neben all diesen Themen scheint ihr dieses Mal eine Hymne an euch selbst geschrieben zu haben. Wird „S.O.D.O.M“ der obligatorische Song für eure Auftritte?

Das kann gut sein. Das Lied ist recht eingängig und reflektiert alles, was ich in den dreißig Jahren als Musiker gemacht habe, musikalisch sowie textlich. Ich muss zugeben, dass er ein wenig

floskelhaft wirkt, da er Zeilen beinhaltet, die ich bereits in anderen Songs verwendet habe. Man kann den Track als eine Art Hommage an uns selbst sehen.

Hattest du in den dreißig Jahren als Texter jemals eine Schreibblockade?

Ganz ehrlich: Nein! Natürlich ist so mancher Text im Sand verlaufen. Damals habe ich das Papier zerrissen, heute wird das Dokument gelöscht. Die Themen, die mich bewegen, scheinen mich endlos zu inspirieren. Manchmal weiß ich nicht so recht, wie ich einen Song beziehungsweise ein Thema angehen soll. Das fällt mir auf Englisch mittlerweile leichter als auf Deutsch. Wenn ich merke, dass ich nicht mehr kreativ sein kann, dann würde ich die Notbremse ziehen und aufhören. Alles andere würde keinen Sinn machen. Ich habe mit der Zeit gelernt, dass Zwang vieles kaputt machen kann. Mit Lockerheit kommt man viel weiter, auch textlich.

Glaubst du denn, dass eine Welt ohne Krieg überhaupt möglich ist?

Wir sind an einem Punkt angekommen, an dem es kein Zurück mehr gibt: Die religiösen Fanatisten werden immer mehr, alle Gelder und Reichtümer sind zu ungerecht auf dieser Welt verteilt. Die Konflikte schaukeln sich immer weiter hoch. Eine Welt in Frieden ist Utopie. Man kann das doch auch regional betrachten. In Duisburg schließt Thyssen, etliche Arbeitsplätze gehen verloren, während sich andere das Geld säckeweise in die Taschen stopfen. So lange diese Ungerechtigkeit herrscht, wird es Konflikte geben. Und gerade deswegen ist es so wichtig, dass man darüber schreibt, ohne wirklich politisch aktiv zu sein. Ich möchte plakativ aufzeigen, was mir nicht passt, ohne dabei den Job eines Politikers auszuüben.

Es gibt auch Stimmen, die euch vorwerfen, dass man auf den ersten Blick nicht sieht, dass ihr eine Anti-Kriegs-Band seid. Wie siehst du das?

Klar, auf den ersten Blick wirken unsere Cover-Artworks martialisch. Ich ziehe gerne den Vergleich zu Tarantino-Filmen, die zuerst auch einfach nur brutal wirken. Jedoch steckt noch so viel mehr dahinter. Heutzutage kann man mit unseren Artworks doch auch niemanden mehr schocken. Das war vielleicht in den Achtzigern noch so. Heute bleiben wir einfach unserer Linie treu.

Du bist noch ein Musiker der alten Schule. Sind dir die Old-School-Tugenden wichtig?

Ich bin kein Freund davon, dass sich viele Musiker die MP3-Dateien zuschicken und sich kaum noch zu Gesicht bekommen. Wenn man sich einen neuen Riff überlegt, dann sollte man ihn mit in den Proberaum bringen. In der heißen Phase versuchen wir zweimal pro Woche für ein paar Stunden gemeinsam zu spielen. Manchmal treffen wir uns auch einfach nur, quatschen und trinken ein Bier zusammen. Das Wichtigste ist, dass man sich nicht unter Druck setzt. Wir reden auch erst über ein neues Album, wenn es wirklich soweit ist. Bei uns sind Platten ein Gemeinschaftsprodukt. Das wird auch immer so bleiben!



Gemeinschaft wird bei euch groß geschrieben. Trotzdem ist Charakterkopf Bobby raus. Wie kamt ihr mit diesem Verlust zurecht?

Er war 15 Jahre in der Band und ist durch die RockHard-DVDs noch bekannter geworden. Von daher war er ein wichtiger Bestandteil Sodoms. Wir waren aber an einem Punkt angekommen, an dem es nicht mehr weiterging. Das kommt in den besten Ehen vor. Musikalisch waren wir immer noch auf einem Level, doch privat hat sich ein Problem dermaßen zugespitzt, so dass ein Schlussstrich gezogen werden musste. Das kann heavy sein. Man beginnt quasi wieder von vorne. Doch ich habe stets das Gesamtprojekt im Fokus. Da will ich Reisende auch nicht aufhalten.

Nervt dich die aktuelle Metal-Szene?

Ich schaue einfach nicht mehr nach rechts und links. Ich laufe quasi mit Scheuklappen durch die Gegend. Ganz ehrlich, wer kann denn heutzutage noch den Überblick behalten? Es gibt unglaublich viele Bands. Damals haben wir unsere handvoll Helden abgefeiert. Heute sprießen die Bands so schnell wie sie wieder vergehen. Wenn ich heute noch ein richtiger Metal-Fan wäre, könnte ich gar nicht all die Veröffentlichungen kaufen, die auf den Markt geschmissen werden. Ich bleibe lieber bei meinen alten Platten, da weiß ich was ich habe.

www.sodomized.info

ORCHID



„BLACK SABBATH? KEINE ABSICHT!“

Mit „The Mouths Of Madness“ legen die San-Francisco-Doomer Orchid eindrucksvoll nach. Seit einem Jahr beim Branchenriesen Nuclear Blast untergekommen, hat sich die Welt für die Erben von Black Sabbath deutlich verändert. Mehr Presse, mehr Shows, und zum Glück für uns auch mehr Deutschland. Mark Thomas Baker gibt einen Einblick in seine Welt.

Interview: Nils Macher | Fotos: Nuclear Blast

Mark, wie erlebt ihr den Hype um Orchid, was ist anders als beim vorherigen Label?

Bei The Church Within Records hatten wir so gut wie keine Promotion-Arbeit, es gab fast keine Interviews. Erst als das Album („Capricorn“ – Anm. d. V.) ein paar Wochen oder Monate draußen war und die Leute es gehört hatten, gab ich auch Interviews. Bei Nuclear Blast sieht das ganz anders aus. Ich gebe seit zwei Wochen fast ununterbrochen Interviews, das ist schon verrückt!

Die Kollegen von den Magazinen stehen ziemlich auf „The Mouths Of Madness“. Seid ihr genau so zufrieden damit oder würdet ihr jetzt schon wieder etwas anders machen?

Nein, wir sind wirklich sehr zufrieden. Wir haben das erreicht, was wir uns vorgenommen hatten. Also das, was wir auch schon vorher gemacht haben, einfach noch ein Stück besser zu machen und unseren Sound etwas weiterzuentwickeln. Als Künstler gibt es vermutlich immer einige Aspekte bei der Musik, die man retrospektiv hätte besser machen können. Aber mit dem Album als solches sind wir sehr zufrieden, können entspannt zurückblicken und es anhören.

Wolltet ihr dieses Mal anders klingen oder war es nur das Bestreben, euren Sound zu verbessern?

Das war nicht unsere Absicht. Wir wollten zum Beispiel, dass die Gitarren noch heavier klingen, aber das betrifft ja in erster Linie die Produktion. Ich persönlich wollte, dass die Songs und die Texte noch persönlicher werden, dass ich mich selbst stärker in ihnen wiederfinde.

Als ihr gesigned wurdet, hatten Nuclear Blast schon einige andere Bands, die euch musikalisch sehr ähnlich sind. War euch das bewusst?

Ich weiß von Graveyard und insbesondere Witchcraft, die zu einem ähnlichen Zeitpunkt unterschrieben haben. Klar, beide Bands sind im selben Genre anzusiedeln und ich mag deren Musik. Und es gibt auch klare Vorteile: man könnte prima zusammen touren.

Glaubst du, dass ihr von der sogenannten Retro-Welle profitiert?

Ich denke schon, dass das für uns glückliche

Umstände sind. Die Leute freuen sich wieder auf Bands, die authentische Musik machen und einen klassischen Rock-Sound fahren. So sind wir ja auch beim Label untergekommen. Aber es birgt auch die Gefahr, dass viele Bands diese Art von Musik nur deswegen spielen, weil sie gerade in ist. Wir wollten schon immer einfach nur gute Songs schreiben, die sich die Leute gerne anhören.

War diese Ausrichtung von Anfang an so geplant? Oder hat sich erst die Band gegründet und dann der Sound so ergeben?

Nein, wir hatten schon ganz bestimmte Vorstellungen. Orchid ist ja nicht unsere erste Band, wir haben alle schon einige Erfahrungen gesammelt und wussten ziemlich gut, was wir nicht mehr wollten. Bei Orchid treffen wir uns nicht einfach zum Jammen, sondern wir haben schon eine klare Richtung vor Augen. Ursprünglich wollte ich gar nicht so viel in Bands spielen, sondern die Songs für mich schreiben und dann zuhause aufnehmen. Aber letztlich habe ich meine Meinung geändert, worüber ich sehr froh bin.

Ist es für junge Bands härter denn je bekannt zu werden und Platten zu verkaufen?

Es hat gute und schlechte Seiten. Durch das Internet kannst du dich einem großen Publikum vorstellen, das gab es vorher nicht. Andererseits sprießen Bands wie Pilze aus dem Boden und es kommen jeden Tag gefühlt Tausende dazu. Das macht es schwer, die Aufmerksamkeit auf einen zu lenken. Man muss sich von anderen Bands abgrenzen, um das Interesse der Leute zu wecken.

Verrat uns doch bitte, welche Bands du zu deinen großen Helden zählst.

Natürlich sind wir stark geprägt von den frühen Black Sabbath, daraus machen wir kein Geheimnis. Ich war von kleinauf ein großer Led-Zeppelin-Fan. Als ich begonnen habe, Gitarre zu spielen, wollte ich so sein wie Jimmy Page. Und natürlich Ritchie Blackmore, den ich auch verehre. Auch Iron Maiden und Judas Priest waren Helden meiner Jugend.

War es einfach für dich einfach, andere Musiker mit einer ähnlichen musikalischen Sozialisation zu finden? Gibt es in San Francisco eine Szene für Doom und Stoner?

Nicht wirklich. Die gesamte Gegend hat eher so einen Hippie-Vibe. Es gibt nicht allzu viele Bands wie uns. Trotzdem gibt es sehr viele Musiker hier, sodass wir uns letztlich auch gefunden haben.

Ist der Thrash Metal noch groß bei euch?

Auf jeden Fall. Es gibt nicht nur die etablierten, sondern es kommen ständig neue Bands dazu. Viele spielen auch den klassischen Heavy Metal der Achtziger, das ist hier ziemlich verbreitet.

Wie geht ihr damit um, dass euch einige Journalisten gerne als die wahren Erben von Black Sabbath bezeichnen?

Natürlich ist es sehr schmeichelnd aber ich glaube nicht, dass irgendeine andere Band an das herankommt, was Black Sabbath sind. Wir machen erst seit sechs Jahren Musik, Black Sabbath sind seit 1969 dabei. Manchen Menschen fällt es



leichter, dich mit solchen Größen zu vergleichen, um dich einzuordnen. Aber ich würde nie auf den Gedanken kommen, uns als deren Erben zu sehen. Dazu haben sie schlicht und ergreifend zu große Fußspuren hinterlassen. Wir schreiben einfach Songs so gut wir können, das ist alles.

Wenn du Songs schreibst, hörst du dann viel Musik?

Nein, so gut wie gar nicht. Es kann schon vorkommen, dass wir einen bestimmten Groove toll finden und den im Kopf haben, aber ansonsten eher nicht. Auch wenn viele Songs nach Black Sabbath klingen, war das nie meine Absicht.

Was kann man sich unter dem Album-Titel „The Mouths Of Madness“ vorstellen?

Ehrlich gesagt war es einer der ersten Songs, den wir schrieben. Manchmal kommt der Titel von den Songtexten oder wird nach einem der Songs benannt. Dieses Mal passte es gut zu dem, was ich mir unter dem Artwork vorstellen konnte. Aber um auf die Bedeutung zurückzukommen: die Mouths Of Madness können Politik oder Religion sein, die tief in das Leben der Menschen eindringen und sie verrückt machen. Da bleibt auch für jeden Hörer noch genug Interpretationsspielraum.

www.orchidsf.com

NOTFALLS KLINGT ES NACH THIN LIZZY



Hakim, Sänger der schwedischen DEAD LORD, klingt wie Phil Lynott, möchte aber eher eine Stimme wie Ronnie Jame Dio haben. Auch sonst lief bei der Band nicht immer alles nach Plan – zum Glück nicht.

Text: Nils Macher | Foto: High Roller Records

Im Rock lautet die Band der Stunde Dead Lord. Die Truppe aus Schweden veröffentlicht am 5. April ihr Debüt, das vor Thin-Lizzy-Kniefällen, Spielfreude und Authentizität nur so strotzt. Die Kritiker sind sich bereits einig, das Metal-Volk wird sicher folgen. Da wurde auch die 7“ aus dem letzten Jahr schon kräftig gefeiert, sodass die Erwartungen für die erste Full-Length natürlich immens waren, erklärt uns Sänger und Komponist Hakim. „Ich wußte nicht, wie die Leute reagieren würden, weil unsere 7“ ja ziemlich gut ankam. Aber ich bin umso erleichterter, dass wir die Erwartungen anscheinend erfüllen.“ Und obwohl die musikalischen Wurzeln offensichtlich sind, haben wir es bei Dead Lord nicht mit Copycats zu tun, was auch die Reaktionen der Journaille zeigt: „Ich habe noch keine negative Kritik gelesen, wo uns jemand vorwerfen würde, wie eine andere Band klingen zu wollen.“

Das spricht natürlich für die Qualität des Albums der relativ frischen Band, die uns Hakim gerne vorstellt: „Es begann damit, dass ich keine Lust mehr auf meine alte Band hatte. Also bin ich nach Stockholm gezogen und habe mich auf die Suche nach Musikern gemacht, mit denen ich gut klarkommen würde. Ich habe alle drei (Gitarrist Olle, Bassist Tobbe und Drummer Adam – Anm. d. Verf.) vorher auf Konzerten getroffen. Die Jungs kannte ich also ein bisschen, obwohl ich besonders Adam anfangs erst überzeugen musste.“

Ein Glück, dass das so gut geklappt hat, denn viele Gitarristen sind nicht für Musik, wie sie Dead Lord spielen, zu begeistern. Man wolle oft nur so schnell wie möglich spielen und endlos solieren, beklagt Hakim. Dafür sind sich er und Olle umso ähnlicher. „Im Studio wussten wir manchmal nicht, wessen Gitarrenspur wir da gerade hören, weil wir so einen ähnlichen Stil haben.“

Eine weitere günstige Begebenheit ist die erfolglose Sängersuche, denn ursprünglich wollte Hakim einen Musiker für das Mikro verpflichten, fand aber niemanden. „In der Not habe ich dann im Studio gesungen, obwohl es gar nicht mein Plan war. Aber irgendwie klang es ziemlich charakteristisch und wir haben es dabei belassen.“ Und wie es die Ironie will, klingt er erstaunlich nach dem verstorbenen Phil Lynott, dessen markantes Organ man unter tausenden heraushören kann. Trotzdem ist der Dead-Lord-Frontmann nicht der allergrößte Fan der Rock-Legende. „Phil Lynott war ein begnadeter Songwriter und Musiker, der mich sehr beeinflusst hat, aber wenn ich mir wünschen könnte, wie ein anderer Sänger zu singen, dann wäre das Ronnie James Dio! Ich liebe es, wie er immer diese hohen Noten traf. Aber ich kann das nicht, also klinge ich eben so.“

Der Bandname indes hatte keine wirkliche Bedeutung und sollte anfangs einfach nur gut klingen. „Wir wollten einfach einen cool klingenden Bandnamen haben, Dead Lord war einer meiner Vorschläge und den haben wir genommen.“ Dead Lord kann aber auch bedeuten, dass die großen „Lords“ der Rockmusik tot sind und man ihrer gedenken soll, erklärt Hakim. Letztlich liege es bei jedem selbst, eine Bedeutung darin zu sehen.

WIE AUF DER BÜHNE

In Zeiten des Internets ist es für viele Bands Normalität geworden, Musik im Wohnzimmer aufzunehmen und sich als E-Mail-Anhang zuzuschicken. Das kam aber für den Schweden-Vierer nicht in Frage. Man hat in Dublin das gesamte Album als Band live eingespielt. „Es klingt einfach viel besser. Eine Band sollte im Studio auch immer so wie auf der Bühne klingen, das ist doch der Gedanke hinter der Musik. Für uns war es also selbstverständlich, es gemeinsam aufzunehmen. Außerdem muss niemand jeden einzelnen Schlag zählen oder endlose Takes aufnehmen.“

Diese Spontaneität wird den Musikfans sicherlich gefallen – genau wie „Goodbye Repentance“.

www.deadlord.com

QUALITÄT DURCH QUAL



Death Metal ist mittlerweile keine Seltenheit mehr. Bereits in diesem noch sehr jungen Jahr wurden zahlreiche Underground-Death-Metal-Stile veröffentlicht. Dass ARROGANZ aus Cottbus sich nicht dem Einheitssound a la Dismember verschrieben haben, macht das Trio umso interessanter.

Interview: David Dankert
Fotos: Arroganz

-K-, euer zweites Album „kaos.kult.kreation“ erscheint diesen Monat. Mit ein bisschen Abstand zur Aufnahmezeit, wie zufrieden seid ihr mit dem Ergebnis?

Wir sind sehr zufrieden. Klar, es war harte Arbeit und auch die Aufnahme-Sessions waren extrem nervenaufreibend, aber am Ende hat es sich gelohnt. Man muss sich immer irgendwie ein bisschen quälen, wenn es ordentlich werden soll! Qualität durch Qual, wie wir so schön sagen. Das Album haben wir in diesem Moment genau so gemacht, wie wir es wollten. Erst wenn wir dasselbe Album genauso in zwei Jahren nochmal aufnehmen würden, müssten wir anfangen, uns Gedanken zu machen.

Der Titel „kaos.kult.kreation“ schürt irgendwie die Erwartungen eines Konzeptalbums. Wofür stehen Titel und Texte?

Ein Konzeptalbum ist es nicht. Der Titel umschreibt die groben Inhalte des Albums, die mehr oder weniger in jedem Song wiederzufinden sind, lässt aber zeitgleich einiges offen. Man kann den Titel als drei einzelne Begriffe betrachten: Chaos – als zerstörerische Kraft, Kult – als mentale Hingabe für Unbekanntes und die Kreation – als Neubeginn oder Neuschöpfung. Andererseits könnte man diese drei Begriffe auch als eine Art Zyklus betrachten: Aus der Zerstörung folgt die Hingabe für eine Neuschöpfung und irgendwann muss auch diese zerstört werden, um wieder etwas Neues zu erschaffen.

Im Gegensatz zu vielen anderen aktuellen Death-Metal-Bands weiß man bei euch nicht recht, in welche Schublade man euch genau stecken soll. US-Death-Metal, skandinavische Schiene oder ein Belphegor-Mix aus Black und Death. Wo würdest du euren musikalischen Schwerpunkt setzen?

Ich denke schon, dass unsere Haupteinflüsse im europäischen Death und Black Metal liegen. Und dort scheint vor allem das Zeug aus den frühen Neunzigern seine Spuren bei uns hinterlassen zu haben. Mit Hyper-Supreme-Mega-Blast-Geschichten wie Belphegor haben wir aber eher weniger am Hut. Um wirklich nur einige wenige Bands zu nennen, die bei uns desöfteren mal laufen: Celtic Frost, Deströyer 666, Morbid Angel, Asphyx, Darkthrone oder Watain.

Mit eurer Mischung aus Death und Black Metal schwimmt ihr momentan nicht so richtig im Strom des Death-Metal-Comebacks. Wie seht ihr die allgemeine Tendenz innerhalb der Underground-Szene, ein Genre nach dem anderen kurzzeitig wieder zu beleben?

Ich denke zunächst, dass unsere Black-Metal-Schlagseite auf dem neuen Album nicht mehr so stark ist wie auf unserem Debüt „Dark And Deathless“. Solche Sachen kann man nicht wirklich planen, das passiert einfach. Mit Sicherheit sind wir mit vollem Bewusstsein eine Death-Metal-Band, aber unserem Stil werden wir innerhalb dieses großen Genres keine Fesseln anlegen. Wir freuen uns selbst natürlich tierisch über die zahlreichen sehr geilen Death-Metal-Releases in vergangener Zeit – vor allem im Underground! Das hat nichts mit kurzzeitiger Wiederbelebung zu tun. Death Metal wird es immer geben!

www.myspace.com/arroganz



„...ODER ETWAS MIT TITTEN!“

Bisher kamen in unserer Serie SHIRT HAPPENS! vor allem Fans zu Wort. Doch während wir uns mit den schicken Leibchen aufhübschen, sind T-Shirts für Bands eine wichtige, manchmal sogar die entscheidende Einnahmequelle. Dass eine große Auswahl an möglichst auffälligen Motiven wichtig ist, weiß kaum eine Band besser als DEBAUCHERY und deren Chef Thomas Gurrath.

Interview: Benjamin Gorr
Fotos: Debauchery

Thomas, welche Bedeutung haben Metal-Shirts für dich?

Ich stehe total auf die Motive, die auf den Shirts zu sehen sind. So bin ich überhaupt erst zur Metal-Musik gekommen. Ich hab keine Bands gehört, erst die Shirt-Motive haben mich neugierig gemacht. Die Grafiken auf den Shirts sind etwas, was für mich dazugehört, was mir sehr wichtig ist. Natürlich ziehe ich auch gerne mal nur schwarze Shirts an, aber ich mag schon die mit den krassen Bildern drauf.

Trägst du auf der Bühne auch Bandshirts?

Keine von anderen Bands, immer nur eigene, das gehört zu meinem Bühnenoutfit und dem Blut dazu. Wenn ich unterwegs bin, dann kann es auch schon einmal ein Iron-Maiden-Shirt sein. Das ist für mich eher alltägliche Kleidung.

Inwiefern ist das T-Shirt eine Einnahmequelle, im Vergleich zu CD-Verkäufen?

Ganz ehrlich: CDs sind für den Arsch. Sie zu produzieren, kostet tausende von Euro, man bekommt im besten Fall das Geld, was man reingesteckt hat, wieder heraus. Ich weiß nicht, wie das bei anderen Bands ist, aber eine Debauchery-CD kostet durch Artwork, Sound, Studio und irgendwelche Musiker so viel, dass ich selten im Plus bin. Beim T-Shirt sieht es anders aus, da ist die Gewinnspanne größer. Was man letzlich daran verdient, ist unterschiedlich, das hängt stark vom Motiv ab. Wenn du jetzt ein teures Bild hast, kostet das Design beispielsweise zwischen 1000 und 2000 Euro. Das muss man miteinrechnen und entsprechend viele T-Shirts drucken lassen, damit du das Motiv wieder heraus bekommst. Hinzu kommt, dass man auch noch Mehrwertsteuer abgeben muss. In meinem Onlineshop versende ich den Merchandise auch noch portofrei, das muss ich noch einkalkulieren.

Wieviel organisatorische Arbeit steckt hinter einem Shirt von Debauchery?

Man braucht erst ein Bild, das entwerfe manchmal ich und manchmal andere, dann kommt noch die Grafik dazu und es muss alles zusammengesetzt werden und dazu muss ich mir auch noch einen Spruch überlegen – meistens steht der Spruch am Anfang einer Shirt-Idee.

Was macht ein gutes Shirt für dich aus?

Bei Debauchery ist die Qualität wichtig, vor allem die Druckqualität. Ansonsten ist ein gutes Shirt Geschmackssache. Bei Debauchery lohnt es sich, ein geiles Bild drauf zu haben: ein geiles Monster oder etwas mit Titten, im Idealfall eine Kombination aus beidem.

Ist die Provokation mit Gewalt und Sex verkaufsfördernd?

Ganz ehrlich: Ich hab keine Ahnung von so etwas. Ich lebe in meiner Fantasy-Welt und ich habe mit der normalen Gesellschaft nichts zu tun. Ich habe null Ambition, irgendwen mit den Motiven und den Sprüchen zu ärgern und ich glaube auch, dass die meisten Metaller das genauso sehen. Du hörst schließlich nicht solche Musik, um anderen Leuten auf den Sack zu gehen und man trägt auch kein Shirt, um irgendwen zu provozieren. Mein neues T-Shirt, „Kings Of Carnage“, wird demnächst veröffentlicht. Auf der Vorderseite kann man das neue Cover-Monster sehen und hinten steht drauf: „Wir schlachten Menschen wie Vieh“. Der Spruch hat mit den Menschen und der Gesellschaft nichts zu tun. Der Spruch stammt aus einem Text. Ich kann mir auch nicht vorstellen, dass jemand mit dem T-Shirt auf einem Metalkonzert auffällt in irgendeinem provokativen Sinne. Im ‚echten‘ Leben, außerhalb von Konzerten, ziehen die meisten Metal-Fans die Shirts nicht an, um zu provozieren. Es wird immer irgendwelche Menschen geben, die das anstößig finden, aber das ist nicht die Intention dahinter. Ich setze mich nicht jeden Tag zwölf Stunden an das Design, um jemanden zu provozieren. Wenn ich provozieren will, dann würde ich auf die Straße gehen und irgendwo hinpissen oder mit Scheiße um mich werfen. Das ergäbe viel mehr Sinn und hätte auch einen größeren Effekt.

Gab es denn nicht schon Fans, die Probleme wegen Debauchery-Shirts bekommen haben?

Mir hat einmal jemand geschrieben, dass er in der Schule Probleme aufgrund des „Continue To Kill“-Pullis bekommen hatte. Aber das ist schon Jahre her. Was soll man dazu schon sagen? Man sieht auf dem Pullover ein Monster, das von einem Warhammer-Maler entworfen wurde und ich finde Monster halt cool. Bandshirts sind eigentlich nur eine andere Art der Kunstform. Wenn man einmal viele von den klassischen Kunstsachen betrachtet, sieht man auch dort, dass häufig Gewalt oder Monster abgebildet wurden. Ich war vor kurzem im Louvre. Dort gibt es viele Bilder, die genauso aufgebaut sind. Gewalt gehört zur Kunst dazu. Das ist fantastische Malerei. Alltägliches zu malen, ist doch ziemlich langweilig. Debauchery stehen für krasse Themen. Das ist unser Image.

Aber es ist schon essentiell für Debauchery, Shirts zu verkaufen?

Ja, weil es im Gegensatz zu den CDs eine Einnahmequelle ist. Es ist zum wichtigsten Produkt geworden. Du verkaufst heutzutage keine Alben mehr, sondern du verkaufst T-Shirts, das ist dein Hauptprodukt. Es ist wichtig, dass du eine hohe Shirtfrequenz in der Metal-Szene hast. Wenn du viele Shirts verkaufst, rennen viele mit deinen Motiven herum und dann wirst du gesehen, bist ‚angesagter‘ und bekommst Präsenz. Man hat schon viel davon, wenn auf einem Festival jemand einen anderen fragt: „Geiles Bandshirt, wer ist das und wo gibt es das?“

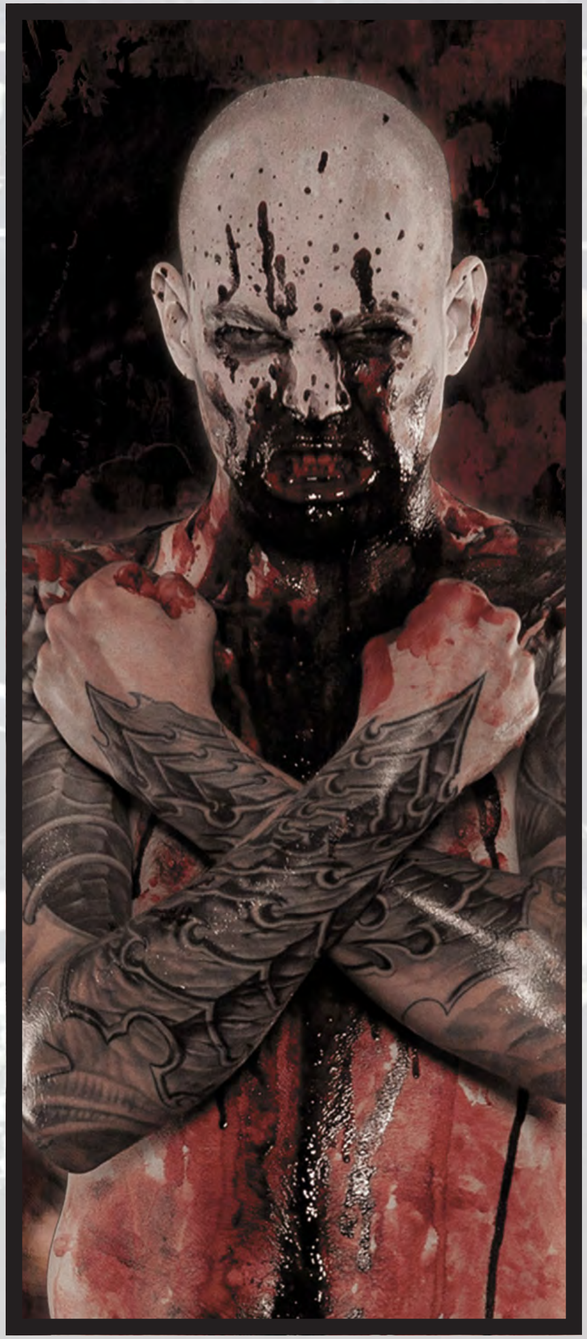
Shirts sind das eine, aber du verkaufst auch exotischere Produkte, zum Beispiel Tangas. Wieso?

Das sind leidenschaftliche Dinge, die man selber cool findet. Ich mache auch Miniatur-Figuren, die verkaufen sich nicht sonderlich gut und kosten eine Menge, aber man macht das für sich. Die Tangas verkaufen sich übrigens sehr gut.

Wie berechnest du den Preis für ein Debauchery-Shirt?

Es gibt die Ausgaben und Materialpreise. Man möchte ja etwas dran verdienen, aber letzlich orientiert man sich an den gängigen Preisen, irgendwo zwischen 15 und 20 Euro. Manchmal macht man Sonderpreise, wie im Moment bei mir auf der Homepage, aber da verdient man praktisch nichts mehr dran. Das macht man dann, um Zeug loszuwerden und Platz für Neues zu schaffen oder weil ein Shirt ausläuft und nur noch wenige da sind. Normalerweise ist ein Shirt auch nach zwei Jahren ausverkauft. Ich hätte gar keine Lust, ewig dasselbe Shirt zu verkaufen, ich habe immer Lust auf etwas Neues. Selbst das „Chainsaw Masturbation“-Shirt nehme ich jetzt aus dem Sortiment, obwohl es immer noch gut läuft.

www.debauchery.de



KREUZFEUER



	Durch-schnitt	Gesamt	Jenny Bombeck	Miriam Görge	Elvis Dolff	David Dankert	Ulrike Schmitz
FINNTROLL Blodsvept	7,2	37	8	7	**9**	7	6
HYPOCRISY End Of Disclosure	7,0	35	**9**	7	8	4	7
ROTTING CHRIST Kata Ton Daimona Eaytoy	6,6	33	5	**8**	8	5	7
SATAN TAKES A HOLIDAY Who Do You Voodoo?	6,0	30	**8**	5	5	7	5
LOST SOCIETY Fast Loud Death	5,8	30	6	5	**9**	3	7
LONG DISTANCE CALLING The Flood Inside	5,8	29	5	6	7	4	**7**
SIX FEET UNDER Unborn	5,2	26	5	3	7	4	**7**
BULLET FOR MY VALENTINE Temper Temper	5,0	25	5	**7**	5	3	5
VISIONS OF ATLANTIS Ethera	4,0	20	4	**7**	3	2	4

LEGENDE

1: Unerträglich
2: Mies
3: Schlecht
4: Unnötig
5: Unspektakulär
6: Akzeptabel
7: Gut
8: Sehr gut
9: Herausragend
10: Meilenstein

TEAM-PLAYLIST

Es geschehen noch Wunder: Im zweiten Monat in Folge laufen bei David Ghost mit ihrem Killerdebüt „Opus Eponymous“. Aber auch sonst fördert die Team-Playlist diesen Monat Seltsames zutage. Bei Miri steht eine Black-Metal-Band über ihren geliebten Avantasia, Benne entdeckt mit monatelanger Verspätung die genialen Kopek für sich und unsere Indutrial-Queen gönnt sich eine Runde Death Metal – natürlich mit Pain-Protagonist Peter Tägtgren.

JENNY BOMBECK
1. Satan Takes A Holiday – Who Do You Voodoo
2. Hypocrisy – End Of Disclosure
3. Hardcore Superstar – C'Mon Take On Me

ELVIS DOLFF
1. And So I Watch You From Afar – Gangs
2. Finntroll – Blodsvept
3. Suicidal Tendencies – Freedumb

DAVID DANKERT
1. Tribulation - Formulas Of Death
2. Ghost - Opus Eponymous
3. Nile - At The Gate Of Sethu

MIRIAM GÖRGE
1. Rotting Christ – Kata Ton Daimona Eaytoy
2. Avantasia – The Mystery Of Time
3. Lacrimosa – Elodia

ULRIKE SCHMITZ
1. Marduk – Rom 5:12
2. Paul Chain Violet Theater – Vivid Eyes In The Dark
3. Amebix – Monolith

BENJAMIN GORR
1. Ten Years After – Cricklewood Green
2. Kopek – White Collar Lies
3. Hardcore Superstar – C'mon Take On Me

MARCEL REEFMANN
1. Marathonmann – Holzschwert
2. Adept – Death Dealers
3. Queen – A Night At The Opera

CHRISTOPH SPERBER
1. In Vain – Aenigma
2. The Forsaken – Beyond Redemption
3. Nevermore – Enemies Of Reality

NILS MACHER
1. Steven Wilson – The Raven That Refused To Sing
2. Satan – Life Sentence
3. Procession – To Reap Heavens Apart

KILLER-ALBUM

FINNTROLL
Blodsvept
11 Songs (42:58) /
VÖ: 25.3.
(Century Media)





Damit hätte ich nicht mehr gerechnet! Finntroll treten mit einem mehr als starken Output wieder auf den Bildschirm. „Blodsvept“ rockt von der ersten Sekunde, aggressiv, groovig und einfach in bester Finntroll-Qualität. Der Vorgänger „Nifelvind“ war kein schlechtes Werk, brillierte sogar mit vielen neuen Ansätzen für Finntroll. „Blodsvept“ hingegen belebt für mich die Trolligkeit wieder und weiß durchweg zu überzeugen. Fangen wir beim Intro an. Wir hören ein Stampfen, ein Knurren, etwas nähert sich, dann: man wurde entdeckt und der Troll schreit einem wütend blickend ins Gesicht. Start in den Opener „Blodsvept“: Direkt einer der stärksten Songs, der den Startschuss zum Ausrasten gibt. Darauf folgt mit „Ett Folk Förbannat“ ein melodisch-hypnotischer Höhepunkt. „När Jättar Marschera“ bedrohlich, kulminiert aber in einen kampftanzartigen Song. „Mordminnen“ wirkt durch die eingesetzten Bläser sehr eindrucksvoll, „Skogsdotter“ durch die Banjos ebenfalls außergewöhnlich. Insgesamt schaffen Finntroll es wieder einmal den Bogen zwischen roher schwarzmetallisch-anmutender Härte und epischer Atmosphäre zu schlagen, wobei dieses Album auf einige Schnörkel verzichtet und die Songs greifbarer und runder macht. So herrscht eine gewisse Kurzweiligkeit, durch die vereinzeltes Hymnenpotential entsteht. Troll gemacht!

9 / 10 (Elvis Dolff)

KURZBIOGRAFIE

FINNTROLL

LINE-UP
Tundra (Bass), Beast Dominator (Drum), Skrymer (1998), Trollhorn (Keyboard, Guitar), Routa (Guitar), Vreth (Vocals), Virta (Keyboard)

GEGRÜNDET 1997
HERKUNFT Finnland

DISKOGRAPHIE
Midnattens Widunder (1999), Jaktens Tid (2001), Nattfödd (2004), Ur Jordens Djup (2007), Nifelvind (2010), Blodsvept (2013)

REDAKTIONSSTIMMEN



Finntroll bleiben dem auf den letzten beiden Alben eingeschlagenen „düsteren“ Stil treu und präsentieren einmal mehr ein typisch Finntroll'sches Album, das sowohl alle Fans zufriedenstellen als auch alle Hasser auf Abstand halten wird.

7 / 10 (David Dankert)



Gratulation! Finntroll können sich mit „Blodsvept“ aus der Folk-Versenkung retten und setzen ein dickes, fettes Ausrufezeichen. Das Album ist abwechslungsreich und der Überraschungseffekt ist so groß, dass es häufiger in meinem Player zu hören sein wird.

8 / 10 (Jenny Bombeck)

Death Metal

HYPOCRISY



End Of Disclosure

9 Songs (43:50) / VÖ: 22.3.

(Nuclear Blast)

Es ist verblüffend: Das dreizehnte Studioalbum „End Of Disclosure“ klingt so knackig-frisch wie junges Death-Metal-Gemüse, auch wenn Peters Augen einige Lebensringe zählen. Die Vermehrung der grauen Haare hat sich hörbar gelohnt. Der Silberling vereint Kälte, Brachialität und eine große Portion Eingängigkeit. Dieses ausgewogene Stil-Ratatouille macht Spaß und das bis in die letzte Haarspitze. Der Titeltrack ist dabei die Obermacht, ein Paradebeispiel für Peters extravagantes Songwriting. Der Song weckt den Appetit auf die restlichen Köstlichkeiten: „44 Double Zero“ und „Hell Is Where I Stay“ sind dabei die Cocktailkirschen, die das Dessert mit den letzten beiden Tracks des Album-Menüs stilvoll einläuten. Nach diesem musikalischen Genuss bleibt man glücklich zurück und freut sich bereits auf die nächste, abwechslungsreiche Runde mit dieser Ausnahme-Band.

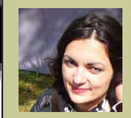
9 / 10 (Jenny Bombeck)

REDAKTIONSSTIMMEN



Hypocrisy lebt, bebt und überzeugt wie eh und je. „End Of Disclosure“ ist zeitgemäß, aber trotzdem oldschool. Das Album ist Hypocrisy wie man sie kennt und schätzt. Unverkennbar dieser Sound, der rohen Death Metal mit Atmosphäre zu verbinden vermag.

8 / 10 (Elvis Dolff)



Von Hypocrisy gibt es guten, obersoliden Schwedentod, wie gehabt. Extrem, riffbetont, melodisch und für meinen Geschmack zu symphonisch. Eine Musikrichtung, die sich nie so richtig zwischen Weltschmerz und „Yo, wir schaffen das!“-Attitüde entscheiden kann.

7 / 10 (Ulrike Schmitz)

Black Metal

ROTTING CHRIST



Kata Ton Daimona Eaytoy

11 Songs (55:53) / VÖ: 1.3.

(Season Of Mist)

Der griechische Sparkurs macht offenbar auch vor Rotting Christ keinen Halt, denn auf dem inzwischen elften Studiooutput „Kata Ton Daimona Eaytoy“ agieren die Gebrüder Tolis im völligen Alleingang. Dem Sound der Griechen tut das Ganze jedoch zum Glück keinerlei Abbruch, im Gegenteil: Rotting Christ spielen konsequent in ihrem ganz eigenen Klangkosmos, der von Ideenreichtum nur so strotzt und mit jedem Hördurchgang erneut zu faszinieren weiß. Dass man es im Grunde von den Griechen auch nicht anders erwartet, da sie schließlich für ihr ganz eigenes Genre-Tohuwabohu bekannt sind, nimmt der eleganten Schönheit der dargebotenen Abgründe nicht im Geringsten ihren Glanz und die von dem düsteren Machwerk ausgehende Faszination, die sich in den tiefen Männerchören ebenso widerspiegelt wie in den teilweise unwiderstehlichen Riffs.

8 / 10 (Miriam Görge)

REDAKTIONSSTIMMEN



Rotting Christ sind zurück! Mit einem unglaublich starken Werk – wieder mal! Ohne Kata, Ton-schwer, Daimon-isch düster und ein wirkliches Ear-Toy, wenn man so Ohrwürmer übersetzen würde. Abermals ein sehr starkes Ding, das vor Epik nur so strotzt.

8 / 10 (Elvis Dolff)



Düster, mystisch, kraftvoll kommt das neue Album daher, hin und wieder werden die Songs mit weiblichen Vocals verziert, die an eine gezähmte Diamanda Galas erinnern. Rotting Christ sind wieder einmal extrem und aufgeräumt zugleich. Gutes Zeug.

7 / 10 (Ulrike Schmitz)

Rock

SATAN TAKES A HOLIDAY



Who Do You Voodoo

12 Songs (39:16) / VÖ: 22.3.

(STAH|Rough Trade)

Abgedrehten Rock mit einer sehr eigenen, aber faszinierenden Stimme bieten Satan Takes A Holiday. Während es sich der Teufel mit einem Schirmchen-Drink auf der Liege gemütlich macht, erklimmen die Schweden mit „Who Do You Voodoo“ den verteufelten Rock-Thron. Dort schmeißen sie eine dreckig-versaute Rock-Party. Gleich die ersten drei Songs gehen in Mark und Bein über und lassen die Tanzmuskeln wie wild zucken. Achtung: Es ist dabei reichlich Suchtpotenzial vorhanden! Ein fast einmaliger Groove nimmt den Raum für sich ein und lässt die Wände wackeln. Schade, dass die Party kein einziger Höhepunkt ist. Die balladesken, ruhigen Stücke sind überflüssig und verfehlen ihre Wirkung. Irgendwie fehlt bei Nummern wie „Leave Me Alone“ der nötige Drive. Dennoch ist die Platte ein Spaßgarant, ein Überraschungs-Rock-Ü-Ei, das selbst Mecker-David überzeugen konnte.

8 / 10 (Jenny Bombeck)

REDAKTIONSSTIMMEN



Sieht man mal vom saudämlichen Bandnamen ab, machen Satan Takes A Holiday durchaus Laune. Anfangs war ich eher skeptisch, aber von Hördurchlauf zu Hördurchlauf macht der Hard Rock mit Punk-Note immer mehr Laune!

7 / 10 (David Dankert)



Ich bin inzwischen grundsätzlich tierisch gelangweilt und fast schon genervt von diesem ganzen neuen, alten Rock‘n‘Roll-Kram. Da können mich auch diese Konsorten mit ihrer, für mich, penetrant vorgetragenen guten Laune nicht eines Besseren belehren.

5 / 10 (Miriam Görge)

Thrash Metal

LOST SOCIETY



Fast Loud Death

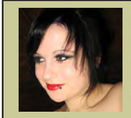
13 Songs (35:49) / VÖ: 15.3.

(Nuclear Blast)

Mit dieser Platte ist die Thrash-Gesellschaft definitiv nicht verloren. Denn was die Finnen hier frisches an den Mann prügeln, schafft es weit mehr als ein müdes Lächeln in das Gesicht des Metal-Fans dieses altehrwürdigen Genres zu zaubern. Schon das Cover ziert ein Bus, mit dem der Tod höchstpersönlich die Band zu fahren scheint. Die passend kompromisslose Haltung verkörpert auch der Thrash Metal, der so frisch, und trotzdem oldschoolig daherkommt wie selten eine Scheibe. Neben der unfassbaren Geschwindigkeit schafft die Band es noch, sehr verspielte Parts unterzubringen. Das Gros der Stücke ist dementsprechend knackig kurz, thrasht pur und direkt daher. Vergleiche mit modernen Thrashern wären unwürdig, bei dem was Lost Society hier erschaffen. Selten kommt man bei einem Album, nur vom Hören so ins Schwitzen.

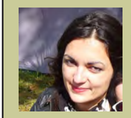
9 / 10 (Elvis Dolff)

REDAKTIONSSTIMMEN



Lost Society erfinden das Rad des Thrash Metals nicht neu. Dennoch hat ihr neuester Output einen knackigen und halbwegs frischen Charakter. Die Songs wissen zu gefallen. Zumindest im Moment des Hörens. Was danach kommt? Ein anderes Album.

6 / 10 (Jenny Bombeck)



Das Thrash-Revival ist zwar schon in grauer Vorzeit passiert, trotzdem sollte man Lost Society nicht an sich vorbeigehen lassen! Die kompromisslosen Finnen bedienen sich bei allem, was die Thrash-Tradition zu bieten hat, klingen aber frisch und unverbraucht.

7 / 10 (Ulrike Schmitz)

Post-Rock

LONG DISTANCE CALLING



The Flood Inside

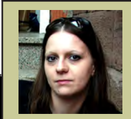
8 Songs (55:25) / VÖ: 4.3.

(Superball)

Positive Energie – das neue Album der deutschen Post-Metal-Rocker ist voll davon. Für das neue Album haben sich die Münsteraner mit Martin Fischer zum ersten Mal einen fest zur Besetzung gehörenden Sänger ins Boot geholt, trotzdem steht der Gesang nach wie vor im Hintergrund und wird längst nicht bei allen Songs eingesetzt. Die Musik allein trägt nach wie vor mühelos durch die knappe Stunde, über die das Album sich erstreckt. Auf „The Flood Inside“ liegen getragene, verträumte Akkordteppiche oder sphärisch schwebende Gitarren über loopartigem Drumming, in den richtigen Augenblicken brechen sich vornehm krachende Riffs bahn. Insgesamt schaffen Long Distance Calling in ihren durchweg durchdachten und dynamisch stets gelungen aufgebauten Songs die perfekte Ausbalancierung von dramatischen und zurückgenommenen Momenten.

7 / 10 (Ulrike Schmitz)

REDAKTIONSSTIMMEN



Instrumentals sind grundsätzlich nicht mein Ding, es sei denn es ist etwas Klassisches, Opulentes. Long Distance Calling sind mir definitiv zu behäbig und lahm. Die Platte finde ich größtenteils einfach nur tierisch langweilig und langatmig.

6 / 10 (Miriam Görge)



Ach du meine Güte, sie haben jetzt doch eine feste Stimme. Haben sie sich dem Druck des Mainstreams gebeugt und versuchen jetzt mit Worten statt mit Taten zu überzeugen? Nein! Long Distance Calling sind konstant gut und klingen immer noch nach sich selbst.

7 / 10 (Elvis Dolff)

Death Metal

SIX FEET UNDER



Unborn

11 Songs (36:04) / VÖ: 15.3.

(Metal Blade)

Six Feet Under haben was zu feiern: Mit „Unborn“ können sie sich nach zwei Jahrzehnten ungebrochener Bandexistenz die zehnte Kerbe ins Holz ritzen. Dafür ist das, was drauf ist, eher Erbsensuppe als Sonntagsbraten. Barnes growlt braunkohlentagbautief wie eh und je, die Songs gehen gut nach vorne, mit Ausflügen in Thrash-Gefilde wie in „Decapitated“, aber bei allem überkrassen, vertrackten Drumming, bei allen in-die-Fresse-Riffs oder schleppenden Midtempo-Parts, und trotz Barnes Sterbt-alle-sofort-Gehabe fehlt es hier definitiv an echter Death-Metal-Bösartigkeit. Der Sound ist so breitwandig angelegt, klar und poliert, dass nicht mehr viel von dem übrig bleibt, was Death Metal in meinen Augen ausmacht: Gerumpel, echte Brutalität und ein gewisses Maß an Sickness. Nichtsdestotrotz, schlecht ist das nicht.

7 / 10 (Ulrike Schmitz)

REDAKTIONSSTIMMEN



Six Feet Under sind eine Band der totalen Stagnation. Da half auch nicht der groß angekündigte Line-Up-Wechsel vor dem letzten Album. Anno 2013 klingt die Band eigentlich immer noch wie immer, interessieren tut es mich nur überhaupt nicht.

4 / 10 (David Dankert)

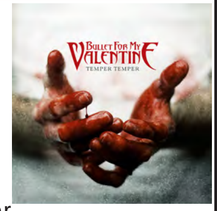


Jaha, wir wissen, dass Chris Barnes wie eine wild gewordene Sau grunzen kann, wir wissen, dass Six Feet Under rumpeln und grooven und wir wissen, dass Six Feet Under nicht mehr schocken können. Es wird so langsam aber sicher langweilig.

5 / 10 (Jenny Bombeck)

Metalcore

BULLET FOR MY VALENTINE



Temper Temper

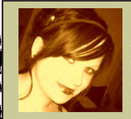
11 Songs (46:08) / VÖ: 8.2.

(Sony)

So manch einem truen Metaller sind Bullet For My Valentine einfach kommerziell zu erfolgreich, um wirklich Metal sein zu können. Diejenigen, die jedoch auf Chart-Positionen scheißen und ihr Hauptaugenmerk auf die Musik legen, werden beim Hören von „Temper Temper“ schnell feststellen, dass die Waliser in wieder neu entdeckter Höchstform aufspielen und gerade ihr Spagat zwischen radiotauglichen Ohrwürmern an einer Stelle und gnadenloser Härte an anderer Stelle den Reiz des Gehörten ausmacht. Ob der Titeltrack oder Songs wie „Truth Hurts“, das Quartett wird auf seinem vierten Album nicht langweilig, sondern setzt sich gleich mit mehreren Songs hartnäckig im Gehörgang fest. Da könnten sich kompositorisch so einige Genremitstreiter eine ordentliche Portion Talent abschneiden.

7 / 10 (Miriam Görge)

REDAKTIONSSTIMMEN



Metalcore hier, Metalcore da. Bullet For My Valentine stechen nicht gerade aus der Masse an Veröffentlichungen heraus. „Temper Temper“ kann man sich mal anhören, muss man aber nicht. Wer Fan der Band ist, wird nicht enttäuscht.

5 / 10 (Jenny Bombeck)



Ab und zu gibt es diese Art von Alben im Kreuzfeuer: Keiner mag die Band, keiner will sie hören und trotzdem scheint es da draußen einen Haufen von geschmacklosen Fans zu geben, weswegen die Band besprochen werden muss. Zeitverschwendung!

3 / 10 (David Dankert)

Symphonic Metal

VISION OF ATLANTIS



Ethera

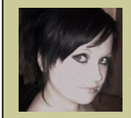
11 Songs (48:23) / VÖ: 22.3.

(Napalm)

Ob man es bei Visions Of Atlantis im Jahre 2013 nun mit Symphonic Metal zu tun hat (was unweigerlich zu einem Messen mit Nightwish führen würde), oder nicht doch vielmehr mit sehr opulent arrangiertem Rock, Fakt ist, dass die Österreicher auch in diesem Jahr mit viel Liebe zum Detail und Gespür für ansprechende Melodien zu Werke gehen. Die männlichen und weiblichen Vocals ergänzen sich stimmig ohne triefendes Beauty-and-Beast-Klischee. „Ethera“ geht gut ins Ohr, lässt aber den letzten Biss vermissen, der die Kompositionen zu etwas Besonderem erheben würde. So gibt es einige schöne Lieder zu entdecken, absolut vom Hocker will einem allerdings keines der Stücke reißen, denn obwohl ausschweifend arrangiert, fehlt es sowohl an Tiefgang als auch an Überraschungsmomenten. Doch auch so agieren die Österreicher über dem Genre-Durchschnitt.

7 / 10 (Miriam Görge)

REDAKTIONSSTIMMEN



Das Beauty-and-Beast-Konzept ist etwas ausgelutscht. Fade wird es, wenn dann auch noch die musikalische Untermalung 08/15 ist. Auf „Ethera“ fehlt der Glanz und die Dramatik einer richtigen Diva. So bleibt nur ein mittelprächtiger Eindruck zurück.

6 / 10 (Jenny Bombeck)



Ohje. Dünne Gitarren, schrille Stimmchen und wenig inspiriertes Songwriting werden mit Kitsch, Pathos und gaaaanz viel Zuckerguss zusammengepappt. Dazu diese Fantasy-Soundeffekte, die ungewollt selbstironisch klingen. Und dann dieses Cover...

4 / 10 (Ulrike Schmitz)

Classic Rock



DEAD LORD

Goodbye Repentance

8 Songs (39:58) / VÖ: 5.4. (High Roller|Soulfood)

Jetzt ist Schluss mit lustig! Das jetzt schon am steilsten abrockende Album des Jahres kommt - oh Wunder - von einer Band aus Schweden. Und sie nennen sich Dead Lord. Der Vierer huldigt auf seinem Debüt den Ikonen Thin Lizzy, dass man sich in einigen Momenten durchaus fragen kann, welche Band gerade spielt. Die Twin-Gitarren, Melodiebögen, Vocals, all das erinnert so dermaßen an den Classic Rock der großen Iren, dass es einen direkt in die Mitte der Siebziger zurückversetzt. Jeder der acht Songs schlägt sofort ein, ganz gleich ob es das eröffnende „Hank“, der Mega-Ohrwurm „Hammer To The Heart“ oder das famose „Envying The Dead“ ist. Das fetzt, macht Laune und lässt die dunkle Jahreszeit vollkommen vergessen. Im Prinzip ist es ausreichend, wenn ich über „Goodbye Repentance“ nur eines sage: schweinegeil!

9 / 10 (Nils Macher)

Metalcore

ADEPT

Silence The World

11 Songs (40:42) / VÖ: 25.3.
(Panic & Action|Soulfood)



Adept eröffnen ihr Drittwerk mit einer konsequenten Weiterentwicklung ihres Sounds: Mehr Melodien bei gleichzeitiger Darbietung eingängiger aber harter Riffs. Das erste Mal richtig hinhören, dürfte jeder Fan bei dem peinlich gerappten Einstieg zu „Established 2004“, einfach nur überflüssig. Leider muss auch festgehalten werden, dass Adept den Härtegrad etwas zurückgefahren haben und wenn sie dann mal auf die Kacke hauen, klingt das immer recht ähnlich, da war der Vorgänger „Death Dealers“ um einiges vielseitiger. Andererseits muss auch gesagt werden, dass dort die melodischen Parts nicht so homogen in die Songs eingeflochten wurden wie es jetzt der Fall ist. Letzten Endes bleiben Adept ihrem Stil treu, doch können die neuen Stärken nicht auf ganzer Länge über die vermisst eingesetzte Härte hinwegtäuschen.

7 / 10 (Marcel Reefmann)

Modern Metal

AMARANTHE

The Nexus

12 Songs (42:12) / VÖ: 25.3.
(Spinefarm|Universal)



Falls die Dänen Amaranthe es sich zum Ziel gesetzt haben, die Hörerschaft in zwei extreme Lager zu spalten, machen sie ihre Sache großartig. Falls nicht, nunja, irgendwie sind sie faszinierend. Gleich drei Stimmen geben hier ihr Talent zum Besten, weibliche und männliche Cleantreffen auf Death-Vocals und erstaunlicherweise hat man als Hörer das Gefühl: Das muss so sein, das passt. Etwas strittiger ist die Notwendigkeit der extrem poppigen Refrains, unterstützt von entsprechenden Keyboardlines, die teilweise ebensogut auf dem Tisch von Cascada und Co. hätten landen können. Und doch passt es irgendwie zu dem sonst gespielten Modern Death Metal (oder sagen wir mal die Mädchen-Variante davon) und auch hier bilden die eigentlich extremen Gegensätze erneut eine überraschend starke Einheit. Trotzdem irgendwie skurril das Ganze.

6 / 10 (Miriam Görge)

Speed Metal

ANTHRAX

Anthems (EP)

8 Songs (34:12) / VÖ: 19.3.
(Nuclear Blast)



Eine Anthrax-Cover-EP? Ganz ehrlich: Wer braucht so etwas? Denn so schön die Cover-Versionen auch sind, dafür Geld hinzulegen, werden sich sogar Fans nochmal überlegen. Der Stil-Mix der Songs ist zugegebenermaßen schön bunt und lässt besonders Belladonna in sehr unterschiedlichen, teils ungewöhnlichen Szenarien erklingen. Angefangen beim eher abwechlsungsreichen, aber unspektakulären Rush-Cover „Anthem“ über das mehr als nur totgehörte „TNT“ von AC/DC bis hin zu überzeugenderen Rockern wie „Smokin“ von Boston, „Keep On Runnin“ von Journey, Cheap Tricks „Big Eyes“ oder besonders Thin Lizzys „Jailbreak“, nett ist es, aber trotzdem bleibt die Frage nach dem Sinn und Zweck. Ach was eigenes ist auch drauf: „Crawl“. Als Bonus-CD zu „Worship Music“ gerne, allein definitiv unnötig.

5 / 10 (Elvis Dolff)

Death Metal

ARROGANZ

kaos.kult.kreation

11 Songs (60:03) / VÖ: 13.3.
(Blacksmith)



Mit „kaos.kult.kreation“ melden sich Arroganz nach zwei Jahren wieder zu Wort und schicken sich an, ein Wörtchen in Sachen Death Metal mitzureden. Nach zahlreichen und teils auch überdurchschnittlich starken Alben aus dem Underground, servieren Arroganz zudem eine weitere Facette des Death Metals: Hier geht es weder okkult noch schwedisch zu, stattdessen wird guter, oftmals groovig vorgetragener, europäischer Death Metal geboten. Gerade die an Bolt Thrower erinnernden Parts animieren direkt zum Mitnicken, aber auch die flotteren Parts wissen zu gefallen. Zwar bleiben bei einer Spielzeit von einer Stunde ein paar Durchhänger nicht aus, trotzdem machen gerade Stücke wie „Mankind Is A Dying Whore“ oder „Through Nightmares Into Black“ Spaß und werden durch den leichten Black-Metal-Einschlag facettenreicher.

7 / 10 (David Dankert)

Progressive Metalcore

BENEA REACH

Possession

11 Songs (50:05) / VÖ: 22.3.
(Spinefarm|Soulfood)



Ein sehr bezeichnendes Problem bei einem Review von „Possession“ ist die anfängliche Zuordnung zu einem Genre. Erst einmal kommt bei der Erwähnung von diversen norwegischen Grammys die Angst vor anbiederndem, modernem Metal. Etwas poppig teilweise ja, aber anbiedernd? Schlicht? Definitiv nicht. Dann kommen die progressiven Elemente, teils mit sehr Core-betonten Passagen und dem Djent-typischen Einsatz der tiefen Saite. Und dann tiefe, kraftvolle Growls. Oder majestätische Melodiewände. Oder einem Hauch von punkigem Hardcore. Insgesamt ein gekonnt akrobatischer Spagat zwischen extremem Metal und moderner Eingängigkeit. Einzig bleibt das Problem, dass trotz Eingängigkeit markante Ankerpunkte fehlen. Ohne das Album wirklich auswendig zu können, sind einige Songs kaum zu unterscheiden.

8 / 10 (Christoph Sperber)

Deathcore

BLEED FROM WITHIN

Uprising

13 Songs (50:17) / VÖ: 25.3.
(Century Media)



Der Metalcore und seine Subgenres zeichnen sich nicht unbedingt durch ihren Abwechslungsreichtum aus. Diesem Trend wirken auch die vielversprechenden Schotten Bleed From Within auf ihrem dritten Full-Length nicht entgegen, sind sich doch alle Songs schematisch sehr ähnlich. Dennoch machen die Briten in ihren selbst gewählten Grenzen vieles richtig und liefern mit Songs wie „Our Divine“ das eine oder andere Todesbrett, das sich besonders durch seine eingängigen Riffs längerfristig in den Gehörgang einpflanzt. Obschon die Schotten sehr melodiös ans Werk gehen, wird dem Mainstream auf „Uprising“ ordentlich in den Hintern getreten, Schema-F-Klargesang im Refrain braucht sowieso kein Mensch mehr. Dennoch lassen die Jungs einiges an Potenzial ungenutzt und schränken sich mit dem recht konstanten Tempo selbst unnötig ein.

6 /10 (Miriam Görge)

Thrash Metal

BLOOD TSUNAMI

For Faen!

10 Songs (31:05) / VÖ: 8.3.
(Indie)



Straighter Thrash Metal alter Schule mit einem Hauch Schwärze und Rotz – das fabriziert der blutige Wirbelsturm aus Norwegen auf „For Faen!“. Der Bandname geht übrigens angeblich auf einen Turbonegro-Song zurück und – zumindest eine rotzige Attitüde kann man hier definitv ausmachen. Eine Spur Celtic Frost, eine Spur Venom, abgerundet auf altschulischem Thrash Metal. Wohl bekanntestes Mitglied ist übrigens Bård Guldvik Eithun alias Faust, ehemaliger Emperor-Drummer, der bis 2003 neun Jahre für Mord im Gefängnis saß. Aber zurück zur Musik: „For Faen!“ ist definitiv nicht nur etwas für jeden Fan, sondern ein starkes Album für jeden Liebhaber, düsteren Thrash Metals mit dem bisschen „UH“. Anspieltipps: „The Butcher Of Rostiv“, „The Rape Of Nanking“, „The Brazen Bull“ und „Krokodil“ – allein schon wegen des Namens. Starkes Ding!

8 / 10 (Elvis Dolff)

Death Metal

CADAVER DISPOSAL

May All Be Dead

10 Songs (39:35) / VÖ: 15.3.
(Nihilistic Empire)



Eine gewaltige, wundervoll stumpf-groovende Leichenbeseitigungsmaschine kommt uns entgegen. Mit dem knackig-direkten und passenden Herzenswunsch, dass alle doch bitte tot sein mögen, passt hier alles zusammen – das Cadaver-Disposal-Unternehmen will nicht arbeitslos sein. Teils stampfen die Songs einen in Grund und Boden, teils muss man einfach nur mitgrooven, ob der gewaltigen Power. Hypnotischer Groove, gepaart mit tragenderen Parts mit der Spur düsterem Image umgarnen ein Gewitter von growligen Vocals, die sich selbst in Grund und Boden schreien. Die Vorzeige-Leichenteile sind „Desert Storm“, „Art Of Genocide“ oder das perfekte Werbe-Lied für den Kadaver-Beseitigungsservice: „Hymn To The Remains“. Ganz nach dem Motto: Wir lieben, was wir tun.

8 / 10 (Elvis Dolff)

Grindcore

CLITEATER

Cliteaten Back To Life

18 Songs (41:57) / VÖ: 8.3.
(War Anthem)



„Ich bin der Meister der Clit! Vergesst niemals mein Gesicht, denn wo ihr die Clit seht, werdet ihr mich sehen. Ich bin der Clitcommander!“ Wenn Cliteater jeden Song mit einem gesampelten Intro beginnen, dann darf auch dieser Review das. Wenn wir durch das Eingangszitat schon bei Sinnlos-Komödien sind, darf erwähnt werden, dass solche Komödien etwa im gleich tiefgehenden Niveau wie die Musik von Cliteater 2500 Jahre westliche Kulturgeschichte kulminieren lassen. Dabei sind Cliteater sehr eingängig. Nicht schlecht, macht Spaß, aber allzu weit von der Belanglosigkeit entfernen sich Cliteater mit ihrem Material auch nicht. Altbekannte Titel von Metal-Klassikern als Mashup bringen, hat seinen Spaß mit dem fünften Album auch schon eingebüßt. Was bleibt? Ganz anständiger, sehr typischer Grindcore ohne Auffälligkeiten.

5 / 10 (Christoph Sperber)

Alternative Metal

COILGUNS

Commuters

11 Songs (49:48) / VÖ: 22.2.
(Pelagic)



Wenn man den Informationen des Labels glauben darf, dann liegt mit dem neuen Album von Coilguns ein ganz besonderer Exot vor. Zuerst besteht die Band nur aus einer Gitarre, Drums und Gesang. Na ja, dazu kommen zwar mehrere Gastmusiker, aber der Großteil der Instrumente besteht angeblich wirklich nur aus dem Schlagzeug und einem Gitarristen, der recht intensiv seine Effekt- und Loopgeräte einsetzt. Nicht sonderlich schockierend, oder? Sehr schockierend, wenn man den nächsten Punkt in Betracht zieht. Man hat wohl versuchen wollen, noch härter zu sein, als damals Black Sabbath und das gesamte Album in einem einzigen Take aufgenommen. Und diesen Take (abgesehen vom Gesang) áuch nicht mehr bearbeitet. Das ist … interessant und klingt damit sehr authentisch und schmutzig.

7 / 10 (Christoph Sperber)

Melodic Death Metal



IN VAIN

Ænigma

9 Songs (58:50) / VÖ: 8.3. (Indie)

Mit ihren bisherigen Alben konnten In Vain beweisen, dass sie zur Speerspitze progressiven, extremen Metals gehören. Dementsprechend darf man sehr hohe Ansprüche an ihr neuestes Werk setzen. Mit dem Opener „Against The Grain“ scheinen die Würfel auch schon gefallen zu sein: Eine gewaltige Vielschichtigkeit in den verschiedenen Instrumentenspuren fällt als erstes auf, die ohne zu überfordern daherkommt. Begleitet wird das alles vom genialen Gesang, der sehr abwechslungsreich und dynamisch eingesetzt wird. Am Abwechslungsreichtum kann man sich eventuell stören, denn auch vor cleanem Gesang wird nicht halt gemacht. Ebenso sind auch instrumentelle Sonderlinge vorzufinden. Einzig negativ ist, dass dem Album gegen Ende die Puste ausgeht – gemessen an dem hohen Niveau, das mit den ersten Hits des Albums gesetzt wird.

9 / 10 (Christoph Sperber)

Psychedelic Rock

DEAN ALLEN FOYD

Road To Atlas (EP)

5 Songs (22:35) / VÖ: 1.3.
(Crusher)



Auf den ersten Blick findet man nur schwer den Zugang zu Dean Allen Foyds EP namens „Road To Atlas“. Wenn man ihn nach ein paar Anläufen gefunden hat, wird man mit authentischem Psychedelic Rock aus den Sechzigern musikalisch verwöhnt. Die frickeligen, stark progressiven Soloeinlagen verwirren nicht nur, sondern führen den Geist auf einen Trip, den nur die Hippies damals so erlebt haben. Man sieht vor seinem inneren Auge abgedrehte Muster und Farbverläufe und das ganz ohne Konsum von Drogen oder ähnlichem. Dank der Orgel und dem Einsatz von vielen Effekten bekommen die fünf Songs einen Charakter, der nicht nur verrückt, sondern auch bodenständig ist. Das Spiel mit der Schizophrenie macht die schwedische Truppe zu einer Ausnahmerscheinung im Bereich des Retro-Rocks, die auf ganzer Linie polarisieren wird.

7 / 10 (Jenny Bombeck)

Speed Thrash Metal

EVIL INVADERS

Evil Invaders (EP)

6 Songs (27:02) / VÖ: 1.3.
(Empire)



Evil Invaders dürften zwar keineswegs für den Award in Sachen Originalität und Eigenständigkeit nominiert werden, ansonsten kann man der jungen Truppe kaum etwas vorwerfen. Die alten Helden wie Anthrax, Heathen oder Agent Steel bewegen sich mit ihren neuesten Veröffentlichungen irgendwo zwischen nichtssagend und unnötig und sind für Fans dieses Genres so gut wie irrelevant. Umso erfrischender kommen Evil Invaders auf ihrer ersten EP daher. Der klassische Speed Metal steckt sofort an und macht Lust auf die Musik selbst. Sofort schnellen einem unzählige Speed-Thrash-Klassiker durch den Kopf und man nickt unmittelbar nach dem Beginn des Songs mit dem Kopf mit. Klar, genau genommen sind Evil Invaders ein junger Abklatsch der bereits aufgeführten Bands, trotzdem machen sie ihre Sache gut und setzen ein kleines Ausrufezeichen.

7 / 10 (David Dankert)

Thrash Metal

EXARSIS

The Brutal State

10 Songs (38:39) / VÖ: 15.3.
(MDD|Alive)



Wer kennt sie nicht, diese Art von Platten, die eigentlich von Beginn an einen guten Eindruck machen? Der Sound stimmt, die Riffs gehen gut ins Ohr und die Drums passen wie die Faust aufs Auge. Doch dann setzt die Stimme ein, im ersten Moment ist man erstmal verwirrt und denkt sich: „Na mal abwarten, das kann nicht so bleiben“. Doch nach den ersten Minuten „Hörgenuss“ macht sich das Gefühl breit, dass sich an der Tonlage des Gesangs in absehbarer Zeit wohl nichts mehr ändern wird. Spätestens ab diesem Zeitpunkt fängt der Sänger an, kontinuierlich zu nerven, weswegen es kaum noch möglich ist, weiterzuhören. Exarsis haben dabei das „Glück“, eine besonders penetrante Eunuchen-Version am Mikro positioniert zu haben, sodass mir nichts anderes übrig bleibt, als schnell die Musik zu wechseln.

5 / 10 (David Dankert)

Melodic Metal

GAMMA RAY

Master Of Confusion (EP)

10 Songs (55:36) / VÖ: 15.3.
(earMusic|Edel)



Gamma Ray kehren nach einer kurzen Pause zurück. Vorerst in Gestalt der „Master Of Confusion“-EP, die einen Vorgeschmack auf die nächste Langrille bietet. Zwei neue Studiotracks gibt es zu hören, die dem Melodic-Metal-Fan viel Grund zur Vorfreude liefern. Es gibt bewährte Gamma-Bestrahlung, die sogar eine Spur gefälliger und straighter ausfällt, als man es noch vom letzten Album „To The Metal“ kennt. Sowohl „Empire Of The Undead“ als auch der Titeltrack sind auf Höhe mit den Highlights im Back-Katalog und rechtfertigen alleine schon den Kauf des Kurzdrehers. Obendrauf gibt es noch zwei Studio-Cover-Songs und stattliche sechs Live-Tracks, die es nicht auf den letzten Output geschafft haben. Wer die Hanseaten bisher mochte, wird kaum enttäuscht werden. Da gibt es nur eine Option: Sofort verhaften!

Ohne Wertung (Nils Macher)

Stoner Rock

GOZU

The Fury Of A Patient Man

10 Songs (64:15) / VÖ: 28.3.
(Small Stone)



Die Bostoner Combo Gozu veröffentlich mit „The Fury Of A Patient Man“ dieser Tage ihr zweites Album und huldigt darauf abermals vergangener, glorreicher Tage. Der groovige Stoner Rock der Amerikaner entfaltet seine Wirkung besonders gut durch die markante Stimme von Fronter Marc Gaffney, der von Soul bis Blues vermutlich so ziemlich alles singen könnte. Kompositorisch legen die jungen Stoner in dem vom Genre vorgegebenen Grenzen einiges an Abwechslungsreichtum an den Tag und liefern besonders an den Saiten ein ziemlich starkes Brett. Ob das Album auf die Dauer ohne Mary Joe Spaß macht, wird jeder selbst herausfinden müssen, so jedenfalls bietet es über weite Strecken gute Unterhaltung, die zu guter Letzt mit dem 24-minütigen psychedelischen Monument „The Ceaseless Thunder Of Surf“ auf ihrem Höhepunkt ist.

6 / 10 (Miriam Görge)

Death Metal

GRAVEYARD

The Sea Grave

12 Songs (40:28) / VÖ: 8.3.
(War Anthem)



Keine Kompromisse, keine Innovationen. Die Spanier mit dem doppelt vergebenen Namen rumpeldeathen sich durch die neun Tracks ihrer dritten Langrille, als hätten die Latte-Macchiatto-2000er nie stattgefunden. Deswegen lesen sich die Promozettel-Preisworte „brandneue Old-School-Death-Metal-Hymnen“ auch irgendwie schräg – brandneu ist hier gar nichts. Weder die soliden Riffs, die von Deathhammer auch schon mal auf Doomwalze herunterschalten, noch die an frühe Death und Morbid Angel gemahnenden Soli, die ein bisschen präsenter sein könnten, noch die Anrufungen der Großen Alten. Traditionalisten, die auf Autopsy, alte Death oder Nihilist stehen, werden hier sehr gut bedient und können zugreifen. Für zusätzliches Old-School-Flair sorgt das Cover mit klassischem Cthulhu-Motiv im Neunziger-Schwarz-Weiß-Look.

7 / 10 (Ulrike Schmitz)

Power Metal

HEAVATAR

Opus I: All My Kingdoms

9 Songs (48:21) / VÖ: 22.2.
(Napalm)



Den Jungs von Van Canto scheinen doch so ein bisschen die Instrumente zu fehlen, denn mit Stefan Schmidt gründet sich schon der Zweite aus Acapella-Reihen seine eigene Band, die in diesem Fall auf den Namen Heavatar hört und sich auf ihrem Erstling „Opus I - All My Kingdoms“ Stücken aus der Klassik annimmt, um ihnen eine ordentliche Portion Power Metal mit auf den Weg zu geben. Zugegeben, das Konzept ist nicht neu, aber am Ende zählt was man daraus macht und das kann sich mehr als hören lassen, denn: Beethoven, Bach und Co. steuern nur kleine, auch denjenigen, die mit Klassik wenig am Hut haben, wohlbekannte Gimmicks bei, aus denen Heavatar ihre ganz eigenen Ohrwurmsongs machen, die nicht zuletzt durch die ausladenden Chöre den direkten Verwandschaftsgrad zu Van Canto nicht leugnen können.

8 / 10 (Miriam Görge)

Industrial

HOW TO DESTROY ANGELS

Welcome Oblivion

13 Songs (65:26) / VÖ: 15.3.
(Sony)



Äußerst gewöhnungsbedürftig ist How To Destroy Angels‘ Debüt „Welcome Oblivion“. Die Scheibe möchte den Eindruck vermitteln, dass mit Tiefgang experimentiert wurde. Selbst für einen Electro- und Industrial-geneigten Hörer ist dieses Album dennoch nichts mehr als eine Fülle an belanglosen Versuchen, niveauvolle Ambient-Klangwelten zu kreieren. Dieses Experiment ist zum Scheitern verurteilt: Den dahin plätschernden Tönen fehlt größtenteils jegliches Charisma, sie verstören, erzeugen Kopfschütteln. Man hat weder Lust zu tanzen, noch die Boxen laut aufzudrehen. Man möchte vielmehr fliehen. Vielleicht finden Pseudo-Hipster in einer After-Work-Lounge daran Gefallen, während sie ihre überteuerten Mode-Drinks schlürfen. Ein wenig mehr Eingängigkeit hätte der Platte gut getan.

2 / 10 (Jenny Bombeck)

Death Metal

IN UTERO CANNIBALISM

Sick

10 Songs (33:44) / VÖ: 15.3.
(Massacre)



Was für ein Name! Ernsthaft: Fötus frisst Fötus oder so ähnlich – das ist doch mal wirklich was Neues! Zumindest macht es kurz ein Fenster zu einer horroresken Ecke auf, die ich eher selten offen habe. Ist es eigentlich Mord, der unter das Jugendstrafrecht fällt? Oder einfach eine Auto-Abtreibung? Philosophieren lässt sich lange und leider ist das auch spannender als die gebotene Musik. Death Metal der stumpfen Prügelsorte mit Highspeed-Attacken, der Spur Sonnenstaat und wenig Eigenheit. Ein paar nette Ideen und eine generelle Liebe zu dem, was die Jungs machen, kann und will ich nicht absprechen, aber es gibt mehr als genug andere Bands, die signifikanter und spannender klingen. Hier ist wirklich nur der Name erinnerungswürdig. Für den und dafür, dass ich grundsätzlich nicht direkt den Drang hatte abzuschalten: 4 Föten.

4 / 10 (Elvis Dolff)

Post Rock , Prog Metal

INTRONAUT

Habitual Levitations

9 Songs (57:18) / VÖ: 18.3.
(Century Media)



Intronaut sind eine der Bands, die ihr Album-Cover mit Jugendstil-Gemälden schmücken. Dazu gehört natürlich als allererstes eine ordentliche Prise Progressivität gepaart mit ein wenig Schmutz, der in die Richtung Sludge geht. Außerdem gibt es nur wenige Instrumente, die aber sehr viel Komplexität ins Spiel bringen. Das machen Intronaut sehr meisterlich und lassen dabei an Baroness denken. Das Touren mit Tool könnte auch ein wenig Einfluss gezeigt haben, denn deren recht häufige Verwendung von vielen Taktwechseln oder krummen Takten lässt sich auch bei Intronaut finden. Glücklicherweise genauso eingängig und interessant. An der Stelle Schluss mit Vergleichen, denn Intronaut stehen für sich selbst. „Habitual Levitations“ ist tiefgängig, hat immer wieder neue Details zu bieten und reißt hypnotisierend mit.

8 / 10 (Christoph Sperber)

Psychedelic Rock



JESS AND THE ANCIENT ONES

Astral Sabbat (EP)

3 Songs (24:26) / VÖ: 22.2. (Svart)

Nachdem sich The Devil's Blood urplötzlich in Luft aufgelöst haben, haben Jess And The Ancient Ones freie Bahn, um endgültig die Spitze des Psychedelic Rocks zu erklimmen. Die finnische Truppe um Frontfrau Jess nutzt die Gunst der Stunde und veröffentlicht nur knapp neun Monate nach der Geburtsstunde ihres Debüts eine kleine, aber äußerst feine und schicke EP. Manch einer würde der Band vielleicht Geldgeilheit vorwerfen, denn drei Songs sind selbst für eine EP recht wenig. Dafür sind diese Tracks aber umso reicher an Qualität und Genussfaktor. Die Truppe weiß es, psychedelisch vertrackte Klänge und eingängigen Retro-Rock gekonnt miteinander zu einem außergewöhnlichen Klangteppich zu verweben. Da machen diese drei Glanzstücke viel mehr Freude als so manches, vollgestopftes Full-Length-Album.

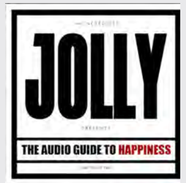
9 / 10 (Jenny Bombeck)

Progressive Rock

JOLLY

The Audio Guide To Happiness

12 Songs (56:08) / VÖ: 1.3.
(InsideOut|EMI)



Jolly legen den zweiten Teil ihres „Audio Guide To Happiness“ nach, der schon bei Veröffentlichung des ersten fertig war und nur noch auf seinen Release warten musste. Herausgekommen ist auch hier ein Füllhorn guten Progressive Rocks, der an King's X und Konsorten erinnert, aber nicht zu sehr nach Schubladen-Prog tönt. Die heftigen Tracks bieten Headbang-Potenzial, während in ruhigen Momenten oft das überwiegt, was als New Artrock bezeichnet wird. Mehr als gefällig ist es alle Male, was sich hier in den Gehörgang schleicht. Ob ich bei der Bewertung von den binauralen Tönen beeinflusst wurde, die Jolly aufgenommen haben? Diese für das Ohr nicht bewusst wahrnehmbaren Töne sollen angeblich unterbewusst für eine aktivere Rezeption sorgen, glücklich machen und Stress abbauen. Nun, das haben Jolly äußerst gut geschafft!

8 / 10 (Nils Macher)

Post-Hardcore

MARATHONMANN

Holzschwert

10 Songs (36:09) / VÖ: 23.3.
(Century Media)



Wahnsinn, ich bin begeistert. So überzeugend war lange keine Debüt mehr, das mir in die Hände fiel. Marathonmann sind erst seit 2012 am Start und bringen alles mit, was eine junge Band braucht, um sich von der Masse abzuheben. Da wäre zum einen die super Stimme und zum anderen die Fähigkeit der Band, im Songwriting zu glänzen. So wird spielend eine ordentliche Härte mit intelligenten und eingängigen Texten gepaart und erinnert dabei entfernt an die härteren Muff-Potter-Sachen. Ein Highlight zu nennen fällt angesichts der Dichte schwer, gemeinsam haben aber alle, dass ein richtig guter Drive die Songs anschiebt und die Lyrics nicht bloß Worte, sondern Texte mit Sinn und Verstand sind. Gegen Ende bleibt etwas die Puste weg, aber Schwamm drüber bei der starken Leistung für eine so junge Band.

9 / 10 (Marcel Reefmann)

Death Metal

MISERY INDEX

Live In Munich

9 Songs (34:12) / VÖ: 15.2.
(Season Of Mist)



Bei Live-Alben hat man es ja öfters mit einem Trade-Off zwischen Soundeinbußen und guter Live-Atmosphäre zu tun. Also die Qualität des Sounds kann erstens schon einmal als grausig verbucht werden, lediglich die Vocals kommen satt herüber, während das Schlagzeug furchtbar platt klingt. Und zweitens zur nicht vorhandenen Atmosphäre: entweder sind die alle still am Moshen oder es war niemand da. Es ist jetzt nicht so, dass niemand auf die Ansagen reagiert, doch klingt es mehr nach zehn Leuten im Proberaum als ein voller Club, was etwas schade ist, da der Frontmann durchaus Bock hat, abzugehen. Es bleibt unterm Strich ein Live-Album mit zugegeben guten Songs, mieser Qualität und wenig Stimmung im Publikum. Folglich bleibt nur die Empfehlung, das Geld in ein Studio-Album der Band zu investieren.

Ohne Wertung (Marcel Reefmann)

Death Metal

NECROCURSE

Grip Of The Dead

11 Songs (40:27) / VÖ: 11.3.
(Pulverised)



Tief getränkt im schwarzmetallischen Gewand spielen Necrocurse auf ihrem ersten Langspieler der bereits neun Jahre alten Bandgeschichte einen Death Metal, der ganz besonderen Sorte. Allein die biestigen, pesttriefenden Vocals von Nifleheim-Stimme Hellbutcher sorgen in Kombination mit dem rohen, groovenden Death Metal für ein rundes Paket Hölle. Dabei lassen die Schweden kaum Verschnaufpausen zu und treiben den teuflischen Sound immer weiter nach vorne. Der Sound erinnert teils an Grave, eben gepaart mit Black-Metal-Vocals der zermarternden Sorte. Nach dem atmosphärisch sehr düsteren „Preludium“, wird man direkt vom „Necrocurse“ belegt. Auch die Folgenummern halten das Niveau und Tempo. „The Devil Cobra“, „Ripping Darkness“ oder „Speed To The Grave“ können besonders überzeugen.

8 / 10 (Elvis Dolff)

Progressive Metal

NERO DI MARTE

Nero Di Marte

6 Songs (48:00) / VÖ: 22.3.
(Prosthetic|Sony)



Die Italiener Nero Di Marte sind mit ihrem Sound recht eigen. Sie erinnern zwar durchaus an andere Bands im Sludge-Progressive-Bereich, kommen aber dennoch mit einer eigenen Note. Diese herauszuhören, verlangt dem Hörer extrem viel Geduld ab, weshalb einmal davon abgeraten sei, in Nero Di Marte einfach nur kurz mal reinzuhören. Der dadurch gewonnene Eindruck könnte kaum dem Album Genüge tun. Natürlich lässt sich sagen, dass die Musiker dabei auf sehr hohem, technischem Niveau zu Werke sind, an allen Instrumenten scheinen Virtuosen zu spielen, die in angemessenem Rahmen gerne zeigen, was sie können. Und sonst bleibt ein großer, schwarzer, schwer verdaulicher Klotz im Raum stehen, der ganz langsam kennen gelernt und genauer betrachtet werden will.

8 / 10 (Christoph Sperber)

Death Doom Metal

OFFICIUM TRISTE

Mors Viri

8 Songs (47:35) / VÖ: 18.3.
(Hammerheart)



Bereits seit 1994 haben sich Officium Triste aus den Niederlanden dem melancholischen Death Doom verschrieben. Warum ich diesen Namen noch nie gehört habe? Keine Ahnung! „Mors Viri“ schafft es augenblicklich, den Hörer an sich zu binden, ihn einzulullen und ihn mit magischen Gitarrenleads zu hypnotisieren. Officium Triste vereinen auf ihrem mittlerweile fünften Studioalbum alle wichtigen Aspekte, die gelungene Death-Doom-Klassiker wie „Brave Murder Day“ oder „Gothic“ zu dem machen, was sie sind. Und gerade diesen stets schwierigen Spagat zwischen doomigen, schweren und melodisch seichteren Parts schaffen Officium Triste und überzeugen auf ganzer Linie. Wer My Dying Bride, Paradise Lost oder Anathema früher mochte, wird an „Mors Viri“ kaum vorbei kommen, klarer Pflichtkauf!

8 / 10 (David Dankert)

Black Metal

PENSÉES NOCTURNES

Nom D'une Pipe

9 Songs (50:01) / VÖ: 29.3.
(LADLO|PlasticHead)



Noch mehr als ihre Labelkollegen von Way To End ist bei den Franko-Black-Metallern Pensées Nocturnes Avantgarde Programm. Black Metal ist zwar der Kern, aber was darum gesponnen wird, lässt sich nicht mit zwei Worten beschreiben. „Nom D'une Pipe“ ist wie ein alter verlassener Jahrmarkt, dessen frühere Attraktionen und Fahrgeschäfte aus dem ewigen Schlaf erwacht sind, um einen makabren Zirkus aufzuführen. Dementsprechend hören wir von der klassischen Instrumentierung nur wenig, Blas- und Streichinstrumente übernehmen die Regie, ziehen das Gerüst auseinander wie rostende Zuckerwatte. Die Clowns bilden einen Reigen der Depression, die sich wie ein Leitmotiv durch die 50 Minuten Spieldauer zieht. Keine Frühlingsmusik für fröhliche Menschen. Verstörend, aufrüttelnd, düster und abgefahren. Aber auch ebenso gut! Chapeau!

8 / 10 (Nils Macher)

Thrash Metal

PHIL ANSELMO & WARBEAST

War Of The Gargantuas (Split)

4 Songs (18:01) / VÖ: 8.1.
(Season Of Mist)



Warbeast sind eine schlagkräftige Thrash-Metal-Truppe auf Anselmos Housecore-Label. So wundert es nicht, dass er – hier nun erstmals solo mit den Illegals – auch zum musikalischen Stelldichein lädt. Besser gesagt zu einem musikalischen Kräftemessen. Das, was hier geboten wird, könnte man mit einem Fußballspiel vergleichen: Anstoß Anselmo mit „Conflict“. Revier markiert, Zweikämpfe gesucht, den Gegner in Grund und Boden geschrien. Die Antwort von Warbeast überrollt und überrascht die Abwehr. „Birth Of A Psycho“, das Druck macht und abwechslungsreich ist. „Family, Friends, And Associates“ bringt große Geschütze auf den Plan, sodass Warbeast mit „It“ nur gerade eben ausgleichen können. In 18 Minuten wird hier mehr gemacht als viele andere Bands es in ihrer gesamten Historie hinkriegen.

8 / 10 (Elvis Dolff)

Black Metal

REGARDE LES HOMMES TOMBER

Regarde Les Hommes Tomber

7 Songs (38:59) / VÖ: 30.3.
(Ladlo|Plastichead)



Ladlo Productions hatte ich bisher noch nicht auf dem Schirm, aber das wird sich ändern. Wer seinen Bands so wunderschöne Promozettel spendiert, die sogar als Poster taugen, kann nicht viel falsch machen. Aber vieles anders. Regarde Les Hommes Tomber sind zwar nicht so irre wie die Label-Kollegen Pensées Nocturnes, aber doch eigen und gut dabei. Die Franzosen werfen ihre verschiedenen musikalischen Hintergründe in den Hexenkessel, und heraus kommt ein zähes, schwarzes Gebräu aus Sludge und Post-Black-Metal mit Hardcore-Streuseln. Wer an Neurosis oder Amenra Geschmack findet, der wird auch diese Band mögen. Besonderer Leckerbissen: „A Thousand Years Of Servitude“ mit mitreißenden Beats und spannenden Spannungsbögen.

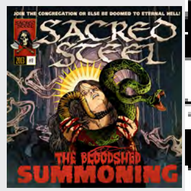
8 / 10 (Ulrike Schmitz)

Heavy Metal

SACRED STEEL

The Bloodshed Summoning

15 Songs (60:28) / VÖ: 15.2.
(Cruz del Sur|Soulfood)



Erfreulicherweise gibt es Bands, die traditionellen Metal spielen, aber nicht unbedingt in eine der engen Schubladen passen wollen. Sacred Steel sind derzeit die spannendste dieser Truppen. Vier Jahre nach „Carnage Victory“ gibt man sich variabler denn je und schraubt dem Banger damit gewaltig die Rübe ab. Knallharte Riffs, harte Breaks, eine gewaltige Wut im Bauch ziehen sich durch die 15 Songs, die von Thrash bis zu Power Metal vieles abdecken. Es ist eigentlich eine kurzweilige Angelegenheit, was die Schwaben uns hier anbieten. Trotzdem schleichen sich bei manchen Songs kleine Längen ein und es hätten gerne ein paar Songs weniger sein dürfen, wenn sich dadurch die Hitdichte erhöht hätte. Nichtsdestotrotz dürfte „The Bloodshed Summoning“ Genre-Fans viel Freude bereiten und Haare fliegen lassen.

7 / 10 (Nils Macher)

Symphonic Metal



SERENITY

War Of Ages

10 Songs (53:59) / VÖ: 22.3. (Napalm)

Nicht nur, weil das 2011er-Album „Death And Legacy“ ein hervorragender Output war, den zu toppen nicht unbedingt einfach werden würde, sondern auch, weil die Tiroler mit Keyboarder und Songwriter Mario Hirzinger erst kürzlich ein tragendes Mitglied verloren haben, durfte ihr Viertling „War Of Ages“ mit großer Spannung erwartet werden. Nun ist er da und es bleibt einem als Rezensent nicht viel mehr übrig, als ehrfürchtig den Hut zu ziehen. Die Österreicher, die mit Clémentine Delauney nun auch feste weibliche Unterstützung am Mikro haben, zelebrieren Symphonic Metal mit all seinen Facetten und übertreten Genregrenzen, was dem Hörer auch nach stundenlangem Repeat-Hören ständig neue spannende Details offenbart. „War Of Ages“ ist ein wahres Soundbrett, das Komplexität und großartige Refrains vereint.

9 / 10 (Miriam Görge)

Mittelalter Rock

SALTATIO MORTIS

Manufactum III

15 Songs (65:47) / VÖ: 5.4.
(Napalm)



Obschon Saltatio Mortis in den letzten Jahren zusehends erfolgreicher geworden sind und längst zu den ganz großen der Mittelalter-Szene gehören, lassen sie es sich dennoch nicht nehmen, weiterhin fester Bestandteil des MPS zu sein. Dort treten sie regelmäßig nachmittags und abends auf und spielen, im Gegensatz zur regulären Tour, mittelalterliche Akustiksets, die immer wieder ein Erlebnis sind. Ein solches Konzert wurde für „Manufactum III“ auf CD gebannt und holt das unvergleichliche Saltatio-Mortis-Live-Feeling in die heimischen Wohnzimmer. Neben der gewohnt stimmigen Songauswahl sind es besonders Lasterbalks Geschichten zwischen den Songs, die „Manufactum III“ zu einem Muss für Fans und diejenige, die es noch werden wollen, machen. Einzig Alea meine ich am Mikrofon schon stärker gehört zu haben als an diesem Abend.

8 / 10 (Miriam Görge)

Metalcore

TEAR OUT THE HEART

Violence

11 Songs (40:17) / VÖ: 19.3.
(Victory)



Ausnahmsweise mal keine Mogelpackung: Das Gerede des Promo-Schreibens kann ignoriert werden, hier steht „Violence“ drauf und was soll man sagen, es ist Gewalt drin. Selbstverständlich mit dem typischen zeitweise Core-Clean-Gesang, aber die Produktion holt aus dem Sound alles raus, was nur irgendwie geht und knallt wuchtig aus den Boxen. Leider sogar so viel, dass vom Schlagzeug außer Double-Bass-Salven nicht mehr viel übrig bleibt. Hier geht es bis auf wenige Melodiekompromisse zielstrebig auf Härte getrimmt zu, man wird fast schon süchtig nach dem immer derberen Drop, noch brutalerem Geknüppel und gesteigerter Brachialität. Core-Liebhaber könnten Tear Out The Heart als next big thing abfeiern, weil zu keiner Zeit vom Metalcore-Dogma abgewichen und dieses auch noch auf die Spitze getrieben wird.

7 / 10 (Marcel Reefmann)

Viking Metal

TERVINGI

Gotensaga

11 Songs (40:14) / VÖ: 22.3.
(Source Of Deluge)



Tervingi erzählen auf „Gotensaga“ die Geschichte der Westgoten während der Zeit der Völkerwanderung. Dabei bewegen sie sich zwischen Heavy, Death und Pagan Metal. Auf dieser Mischung liegt bereits eine dicke Schicht Staub. Vor ein paar Jahren hätten Tervingi bestimmt mit Black Messiah und Konsorten die Bühnen der zahlreichen Pagan-Festivals erobert. Aber anno 2013 wird trotz des kraftvollen Sounds und den einprägsamen Texten kein Hype um die Band entstehen. Die gesprochenen Vocals in gotischer Sprache sollen dem Album das i-Tüpfelchen aufsetzen. Doch leider vermögen sie es nicht, den hartnäckigen Staub zu verdrängen. Eingefleischte und treugebliebene Krieger des Pagan Metals werden mit dieser Platte garantiert in die Schlacht ziehen, alle anderen werden eher die Flucht ergreifen.

5 / 10 (Jenny Bombeck)

Black Metal

VON

Dark Gods:

Seven Billion Slaves

9 Songs (54:10) / VÖ: 22.3.
(Von)



Die US-Black-Metal-Legende VON ist zurück und zwar mir einem Album, das dieses Mal nur aus neuen Songs besteht und sich nicht, wie es bisher der Fall war, auf alte Aufnahmen bezieht. Wie man es von VON gewohnt ist, gibt es mächtig auf die Fresse. Es wird durchweg geknüppelt, die größtenteils unverständlich klingende Stimme erzeugt eine fast mystische Atmosphäre, die eindeutig ihren eigenen Reiz hat. Die Songs sind allesamt relativ lang gehalten. Die Kalifornier schrecken dieses Mal nicht davor zurück, zehnminütige Songs zu schreiben. Dies tut aber nicht viel zur Sache, da aufgrund der offenen Songstrukturen und der Atmosphäre das gesamte Album wie eine düstere, extreme Masse fungiert, die sehr gut im komplexen Album-Format funktioniert.

8 / 10 (Benjamin Gorr)

Death Metal

VORUM

Poisoned Void

8 Songs (35:08) / VÖ: 25.1.
(Woodcut)



Die Jungs von Vorum kommen von den Åland-Inseln. Diese gehören offiziell zu Finnland, man spricht jedoch Schwedisch und geographisch betrachtet liegt man zwischen beiden Ländern. Musikalisch geht es bei dem Quartett ähnlich unentschlossen zu, hat man für „Poisoned Void“, dem ersten Full-Length-Output, dem Tod ein ordentlich schwarzes Gewand angezogen. Entsprechend zeichnet sich der raue Death Metal des Vierers besonders durch seine düstere Atmosphäre und den rohen Sound der alten Black-Metal-Schule aus, ohne das Ganze zu einem irgendwann langweilenden Schema verkommen zu lassen. Vielmehr finden Vorum einen für ein Debüt erstaunlich markanten, eigenen Sound, der im Rahmen der Möglichkeiten zu überraschen weiß und dessen ordentliche Brise Garstigkeit vielen Hörern einen morbiden Spaß bereiten dürfte.

7 / 10 (Miriam Görge)

Folk Ambient

WARDRUNA

Yggdrasil

11 Songs (68:59) / VÖ: 25.3.
(Indie)



Pure Magie, mystische Klänge, eine Atmosphäre, die einen sofort gefangen nimmt, aber dennoch nicht aufwühlt. Wardrunas zweiter Streich „Yggdrasil“ bewegt und beruhigt auf eine einzigartige und faszinierende Art und Weise zugleich. Man schließt fast automatisch mit den ersten Klängen von „Rotlaust Tre Fell“ die Augen und sieht ein loderndes Feuer vor sich, drumherum tanzen Schamanen, die den alten Göttern huldigen. Es ist unbeschreiblich, was Gaahl und Kvitrafn zusammen kreieren. Der sonst so eisige und fast verschreckende Black-Metal-Gott erschafft musikalische Wärme und Geborgenheit, die seinesgleichen sucht. Die beiden heben Folk auf ein neues Level. „Yggdrasil“ ist ein Kunstwerk an rhythmischen Klängen, das den Hörer in Trance versetzen kann und nicht von dieser Welt ist. Darf man so etwas Einzigartiges überhaupt bewerten? Ich finde nicht.

Ohne Wertung (Jenny Bombeck)

Black Metal

WAY TO END

Various Shades Of Black

11 Songs (50:36) / VÖ: 29.3.
(LADLO|Plastichead)



Frankreich ist bekanntlich die Black-Metal-Hochburg mit den avantgardistisch geprägten Bands, die man weitab des Knüppel-Mainstreams findet. Way To End sind Vertreter dieser Spezies und stehen beim Qualitäts-Schuppen Les Acteurs de l'Ombre Productions unter Vertrag. Durch ihren weiten Horizont geben sie sich nicht mit banaler Raserei zufrieden, sondern verleihen ihrem Black Metal eine intellektuelle Note, die in Kombination mit der kalten Schwärze den besonderen Reiz ausmacht. Wie Skalpell-Schnitte werden disharmonische Melodien gesetzt, die im derben Kontrast zu Backing-Chören oder beinahe schmeichelnden Passagen stehen. Dennoch wird am Ende ein ziemlich guter Schuh daraus, der einmal eingelaufen sehr gut passt und sich weicher anschmiegt als man es hätte vermuten wollen. Schön-schauriges Kopfkino!

7 / 10 (Nils Macher)

NEU AUFGELEGT

PAGAN ALTAR

Lords Of Hypocrisy

9 Songs (50:30) / VÖ: 18.1. (Cruz del Sur|Soulfood)



Für Underground-Käuze grenzte es an ein Wunder, dass die NWoBHM-Kultis Pagan Altar sich um die Jahrtausendwende erneut aus der Taufe gehoben haben. Seit 1998 gab es nicht nur die lang ersehnte offizielle Veröffentlichung des Debüts (das fast 20 Jahre lang ein Dasein als Bootleg fristete), sondern auch zwei weitere LPs. „Lords Of Hypocrisy“ wurde 2004 veröffentlicht und enthält Aufnahmen des alten Materials von 1978 bis 1983. Im Gegensatz zum NWoBHM-Mainstream tönen Pagan Altar eher nach frühen Pentagram, Jethro Tull und sonstigen Käuzen, was der Band einen charakteristischen Sound verleiht. Das Qualitätslabel Cruz del Sur hat mit diesem Re-Release jedem Underground-Kultisten einen großen Gefallen getan und die Musik dieser Ausnahme-Band verfügbar gemacht.

Ohne Wertung (Nils Macher)

PAGAN ALTAR

Mythical & Magical

12 Songs (64:59) / VÖ: 1.3. (Cruz del Sur|Soulfood)



Auch „Mythical & Magical“ ist ein Re-Release mit neu aufgenommenen Songs, die aus längst vergangenen Tagen stammen und uns den Zauber des Siebziger-Undergrounds bewahren. Bei Songs wie „Samheim“ oder „The Crowman“ muss ich mich ganz ernsthaft fragen, was die Band veranlasst hat, uns diese Musik so lange vorzuenthalten. Das ist auf Augenhöhe mit großen Alben der damaligen Doom- oder Folk-Bands und MUSS einfach gut gefunden werden. Wenn es eine Band schafft, ohne Reibungsverlust auf einem Song so verschroben wie alte Jethro Tull und auf dem nächsten wie doomige Maiden zu klingen, dann ist das einfach groß. Jedem Song kauft man sofort ab, dass er von Pagan Altar stammt, obwohl der Spagat zwischen den Stühlen nicht größer sein könnte.

Ohne Wertung (Nils Macher)

TSJUDER

Desert Northern Hell

13 Songs (70:46) / VÖ: 15.2. (Season Of Mist)



Der Re-Release von Tsjuders „Desert Northern Hell“ ist eine zweischneidige Angelegenheit. Einerseits ist das Album an sich ein totaler Kracher: Es gibt groovige Parts mit Geknüppel, die Stimme ist der Wahnsinn, das Songwriting ist super. Einfach eins der besten norwegischen Black-Metal-Alben aller Zeiten. Es beinhaltet mit „Mouth Of Madness“ sogar einen der besten 20-Black-Metal-Songs. Andererseits ist ein hörbarer Unterschied zum originalen Album nicht vorhanden. Das macht den Re-Release halbwegs unnütz. Als Bonus kommen immerhin vier Live-Aufnahmen hinzu, die aber nahezu Bootleg-Qualität haben. Das alleine macht keinen Kaufgrund aus. Einzig die Special-Edition lohnt sich, da sie die einzige Tsjuder-DVD beinhaltet. Ein Wahnsinns-Album bleibt es aber ohne Frage.

Ohne Wertung (Benjamin Gorr)



SAINT VITUS
(+ MOS GENERATOR)
5.3. - Köln, Luxor

Text & Foto: Elvis Dolff

Doom-Dienstag in Köln. Die Heavy-Legende Saint Vitus macht die Domstadt zur Doom-Stadt. Ihr neues Album „Lillie-F65“ im Gepäck, versuchen sie die Knochen alter wie neuer Classic-Doom-Freunde zu beleben oder – in doomiger Manier – zu verhexen und zu paralysieren. Doch bevor es zum veitstänzerischen Hauptgang gehen soll, wird die noch kleine Meute von den Stoner-Rockern **MOS GENERATOR** eingerockt. Mit eingängigen Songs wie „Cosmic Ark“, dem jammigen „Godhand Iommi“, das sehr deutlich macht, welchen Einflüssen die Jungs Tribut zollen, oder dem intensiven Song mit aberwitzigen Titel „Lonely One Kenobi“. Die Amis rocken erdig daher und schaffen es, das sich stetig füllende Luxor gut aufzuwärmen.

Immer mehr Doom-Jünger füllen die immer weniger werktäglich wirkende Location. Dann ist es soweit: Dave Chandler, Wino, Mark Adams und Henry Vazquez, kurz **SAINT VITUS**, betreten die Bühne. Gestartet wird mit dem starken „Blessed Night“ von der neuen Platte, das aber noch von den späteren „Bleeding Ground“ und „Let Them Fall“ von derselben Scheibe getoppt werden soll. Die obligatorischen Klassiker stehen natürlich auf dem Programm: „I Bleed Black“, „War Is Our Destiny“ oder „Look Behind You“. Neben weiteren Ausflügen durch die Diskographie schließt man schließlich feierlich mit den Diamanten „White Stallions“, dem klassischen Black-Flag-Cover „Thirsty And Miserable“, dem zermürbenden „Dying Inside“ und der Hymne schlechthin: „Born Too Late“ ab. Insgesamt wirkt die Band heute leider etwas müde. Beim vergangenen Auftritt im Underground im Jahr 2010 zog die Performance die Zuschauer wesentlich mehr in den Bann. Auch die Setlist lässt trotz der Klassiker so manchen Lieblingssong vermissen, der augenscheinlich für die Songs der just veröffentlichten Scheibe weichen musste. Trotzdem sorgt die Band abermals für eine ganz besondere Atmosphäre, was auch dadurch zum Ausdruck kommt, dass sie sich ganz ungeniert nach dem Konzert unter das Fan-Volk mischt und Rede und Antwort steht. Kult – wie immer.

LONG DISTANCE CALLING
(+ SOLSTAFIR + AUDREY HORNE)
6.3. - Köln, Essigfabrik

Text & Foto: Elvis Dolff

Die Essigfabrik – in den letzten Jahren zunehmend frequentierter Ort vieler Konzerte, mit oft weniger erfreulichen Erfahrungen, was besonders die Soundqualität angeht. Nichtsdestotrotz erfreut sich die Konzertlocation im südlichen Köln-Deutz direkt am Rheinufer immer wieder interessanter Bandpackages. So auch diesmal: Die isländischen Ausnahmemusiker Solstafir touren mit den Münsteranern Intensivrockern Long Distance Calling und der Partyblüte **AUDREY HORNE**. Mit letzteren soll es losgehen. Die Band spielt soften Hard Rock, der mit jedem Song etwas mehr mitzureißen vermag. Generell wirken sie aber im Vorprogramm dieser eher atmosphärischen Bands etwas fehl am Platz. Mit Songs wie „Pretty Little Sunshine“ gewinnt man woanders wohl mehr Blumentöpfe.

SOLSTAFIR öffnen mit nur vier Songs ganz andere Soundlandschaften und tauchen das Publikum in Trance. „Ljós í Stormi“, der Titelsong des letzten Albums „Svartir Sandar“, der fast schon als ‚Hit‘ bekannte Song „Fjara“ und das intensive „Goddess Of The Ages“ verhexen die Halle auf die von Solstafir unverkennbare Art. Auf die Spitze treibt es dann der exzessive Auftritt von **LONG DISTANCE CALLING**. Mit einem umfangreichen Set an Songs aus verschiedenen Epochen der Band wird das Kölner Publikum lange gefesselt. Das wohl interessanteste beziehungsweise bemerkenswerteste an dem Auftritt sind eindeutig die Songs der neuen Platte, die nicht mehr rein instrumental daherkommen, sondern vom neuen Bandmitglied Martin Marsen Fischer stimmkräftig verfeinert werden. Auf der Setlist stehen aber neben dem fast komplett neuen Album auch Songs wie „The Figrin D’an Boogie“ oder „Arecibo“ vom Vorgänger oder sagenhaft-intensive Klassiker wie „Black Paper Planes“, „Aurora“ oder „Apparitions“. Insgesamt überzeugen Long Distance Calling auch mit ihrem neuen Sänger, verlieren aber zugegebenermaßen etwas an ihrer Magie. Gefühlt ist es jetzt eine andere, erwachsenere Band, die eventuell nicht jeder mag, die aber weiterhin definitiv auf qualitativ hohem Niveau agiert – auch live.





KVELERTAK
(+ TRUCKFIGHTERS
+ EL DOOM & THE BORN ELECTRIC)

16.3. - Köln, Luxor

Text & Foto: Elvis Dolff

Kveler-Tag in Köln. Zusammen mit den Truckfighters und El Doom & The Born Electric soll das Luxor in Grund und Boden gerockt werden. Allein mit der unglaublich explosiven kvelertak'schen Mischung aus Punk, Black Metal und Rock überhaupt kein Problem. Doch den Anfang machen erschreckenderweise eine Viertelstunde nach Einlass schon **EL DOOM & THE BORN ELECTRIC**. Zu einem Zeitpunkt, wo gerade einmal die ersten Seelen den Weg ins Warme der Location gefunden haben und von außen allerhöchstens mit den letzten Soundchecks rechnen, wenn sie innen etwas hören, startet die Prog-Metal-Band um einen äußerst charismatischen Fronter. Dieser kann nicht nur mit seinem extravaganten Hut punkten, sondern auch mit außergewöhnlicher Mimik und unterhaltsamen Ansagen. So gibt es das Versprechen, dass jeder, der Merch kauft, gesignt wird – egal wo! Und bei einem Kauf über 50 Euro gibt es sogar Unterschriften ‚inside your pussy', natürlich ‚with my dick', so der Fronter.

Auf dieses köstliche Amüsement folgen die energiegeladenen **TRUCKFIGHTERS**, die eine ganz andere Kerbe einschlagen und mit ihrem starken Stoner Metal, einem Hauch Kyuss in der Luft und Songs wie „Desert Cruiser" das sich langsam füllende Luxor zum Rocken bringen.

Dann der Höhepunkt: **KVELERTAK** lassen sich nicht lumpen. Mit ihren Turbobomben „Mjod", „Fossegrim" und „Ulvetid" wird das Tempo weiter nach oben gedrückt. Neue Songs wie „Spring Fra Livet", „Bruane Brenn" oder „Nekrokosmos" finden ihren Weg in die Playlist, doch am meisten explodiert das Publikum bei den bekannten Zuckerstückchen des ersten Albums. „Nekroskop", „Offernatt" oder „Blodtorst" tun ihr Übriges. Die Band lässt sich noch das ein oder andere Mal durch das Publikum tragen, hangelt sich an den Deckenbefestigungen hin und her und ist über die gesamte Spielzeit oft zu mehr als 30 Prozent in/über/zwischen oder zumindest in irgendeiner Weise für den Fan anfassbar präsent. Mit diesem ganz speziellen Kvelertouch endet ein mehr als intensives, sehr starkes Konzert. Bäm!

STEVEN WILSON

22.3. - Essen, Colosseum Theater

Text & Foto: Nils Macher



Das Colosseum Theater in Essen wird in der Regel für Musicals genutzt. Die bestuhlte alte Industriehalle nimmt heute Abend fast 1500 Fans progressiver Musik in sich auf, die gekommen sind, ihrem Meister zu huldigen.

Eine Vorband gibt es nicht, „An Evening with **STEVEN WILSON**" ist Programm. Es ist in vielen Dingen ein außergewöhnlicher Konzertabend. Neben der Musik gibt es aufwendige Licht- und Videotechnik und Quadrophonie-Sound! Im Mittelpunkt steht aber der Klang, und in dieser Hinsicht kommen alle Fans auf ihre Kosten.

Mit „Luminol" gibt es den standesgemäßen Opener vom neuen Album, bei dem die hochkarätig besetzte Band (dieselbe wie bei den Studioaufnahmen) zeigt, wo der spieltechnische Hammer hängt. Im Gegensatz zu vielen anderen Konzerten im Prog-Bereich geht man aber nicht zu Steven Wilson, weil einen stundenlange Instrumental-Kunststücke erwarten. Wir sind heute Abend Zeugen wahrer Kunst, die berührt, die aufrüttelt, die sich gegen das Prädikat „generisch" so verwehrt wie kaum eine andere Musik.

Die folgenden Songs (unter anderem das gesamte neue Album) untermauern diesen Anspruch deutlich. Gleich „Drive Home" beweist, wie sehr sich eine große Menschenmenge von so ergreifenden und fragilen Klängen in den Bann ziehen lassen kann. Dabei ist Steven Wilson immer authentisch, das ganze Geschehen auf der Bühne wirkt nicht gestellt oder gekünstelt. Wie im Flug vergehen die nächsten eineinhalb Stunden, in denen auch viele ältere Songs des Briten dargeboten werden.

Teilweise spielt die Band hinter einem fast transparenten Vorhang, auf den Animationen projiziert werden und die einen wesentlichen Beitrag zur beinahe magischen Atmosphäre an diesem Abend beitragen. Nur wenn härtere Klänge ertönen, möchten viele Besucher ihrer Ekstase mit Headbangen Ausdruck verleihen, was aufgrund der Bestuhlung nicht wirklich funktioniert. Ein Vorteil hat die Tatsache des bestuhlten Konzertes aber: an den richtigen Stellen gibt es gebührend Standing Ovations! Steven Wilon hat sie verdient.

Ausgabe #76 erscheint am
28. April,
unter anderem mit
folgendem Inhalt:

AMORPHIS

Spiritual Beggars

Wardruna

BESUCHT REGELMÄSSIG
WWW.METAL-MIRROR.DE
FÜR UPDATES UND NEWS